Kriegs-Echo

Nr. 62 Wochen-Chronik 10 Pf. (15 Heller)

15. Oktober 1915 Ullstein & Co

Ueber die Donau....

Soviel Lob hat unsere Diplomatie wirklich nicht verdient, wie man ihr in London und Paris spendet. Es ist ja auch gar nicht wahr, daß es großer Machinationen bedurft hat, die Lösung der Dinge, wie sie jetzt auf dem Balkan eingetreten ist, anzubahnen. Nur Kinder können glauben, daß die lilienreine Unschuld der russischen, italienischen, französischen und englischen Politik den Kampf mit der argen List und der dämonischen Verführungskunst des Berliner Auswärtigen Amts und seiner Vertreter nicht gewachsen gewesen sei. Die Dinge liegen sehr viel einfacher. Nur muß man



Die serbische Festung Semendria an der Donau

Zeichnung von O. A chenbach

den Willen haben, sie zu sehen wie sie sind, und vor allem, wie sie die Leute auf dem Balkan sehen, die merkwürdig genau wissen, was sie wollen. Schöne Redensarten und Versprechungen sind dort noch mehr im Kurs gefallen, als der russische Rubel. Nicht die deutsche Diplomatie hat gesiegt, sondern die Macht der Tatsachen, die nüchterne Ueberlegung, die kaltblütige Erwägung der eigenen Interessen.

Ursprünglich war dem Balkan in dem Programm unserer Gegner mehr eine leidende, als handelnde Rolle zugefallen. Das russisch-englische Bündnis, das durch die Teilung Persiens eingeleitet wurde, sollte feierlich besiegelt werden durch die glatte Lösung alter Streitfragen im nahen Osten. Das bedeutete für Rußland den Besitz von Armenien und Kleinasien, vor allem aber von Konstantinopel. Und da man naturgemäß diese schönste Perle der Zarenkrone nicht ohne Fassung brauchen konnte, so war es klar, daß auch die Küste des Schwarzen Meeres samt den Dardanellen und Thrazien auf das Glück zählen durften, dem großen russischen Reich einverleibt zu werden.

Weniger deutlich wurde gesagt, was mit den vom Schwarzen Meer abgetrennten Stümpfen Rumäniens und Bulgariens geschehen sollte. Einen Fingerzeig gibt immerhin die Programmrede, die jüngst der vielvermögende Panslawist Baschmakow bei dem altberüchtigten „slawischen Gastmahl" hielt. Danach soll Bulgarien einfach in einen russischen Tributärstaat verwandelt werden — an sich kein neuer Gedanke, sondern nur die Wiederaufnahme der Absicht, die bei der sogenannten „Befreiung vom Türkenjoch" bestand. Daß dieses „Geschöpf von Rußlands Gnaden" es gewagt hatte, nach seinen Siegen im ersten Balkankrieg den Blick auf das Herrengut Konstantinopel zu richten, war wohl die tiefere Ursache des zweiten Balkankrieges, der als derbe Züchtigung gedacht war, um den bulgarischen Knecht zu seiner Gehorsamspflicht zurückzuführen.

Der im Entwurf so schöne russisch-englische Teilungsplan erlitt bei seiner praktischen Ausführung ebenso unvorhergesehene, wie schmerzliche Hemmungen. Die Türkei, von der Sir Edward Grey mit der ganzen Biederkeit seiner aufrichtigen Natur noch dieser Tage erklärte, sie hätte ihre Rechnung gefunden, wenn sie neutral geblieben wäre, zog es vor, von dem Recht der Selbstbestimmung, für das angeblich England, Frankreich, Rußland und Italien kämpfen, kräftigen und nachhaltigen Gebrauch zu machen, anstatt mit der Ergebenheit eines Opfertiers auf das Messer der verbündeten Welterlöser zu warten. Es hub der Kampf an den Dardanellen an, jener männermordende Streit, bei dem die Türkei nicht „ihr eigenes Grab" grub, sondern für Zehntausende von weißen und farbigen Engländern und Franzosen, während Rußland durch die gewaltigen Schläge Hindenburgs und Mackensens verhindert wurde, sich an der Niederlage seiner Freunde zu beteiligen.

So kam es, daß den kleinen Balkanstaaten die hohe Ehre zufallen sollte, die grobe Arbeit zu besorgen, die den großen Herren zu schwer wurde. Dem russischen und englischen Hochmut, der französischen Ueberhebung und der italienischen „Schlauheit", die übrigens als abschreckendes Beispiel dienen mochte, kam es gar nicht in den Sinn, daß diese kleinen Staaten auch an sich denken könnten, an sich und nur an sich . . . Die abscheuliche Untugend einer selbstsüchtigen Politik traute man den biederen Leuten in Sofia, Athen und Bukarest nicht zu. Nein wirklich nicht. Denn wo käme man hin, wenn alle Welt nach englischer, russischer, französischer, italienischer Art handeln wollte!

Das Unerwartete geschah . . . Bulgarien lehnte es endgültig ab, um ein versprochenes Linsengericht Konstantinopel für Rußland zu erobern und sich durch eigene Bemühung zur willenlosen Sklaverei zu verdammen. Darum muß es über sich ergehen lassen, daß ihm, außer Rußland, Frankreich, England, Italien und Serbien, auch Belgien böse ist, aber wirklich sehr böse. Kaum geringeren Tadel erweckt die Tatsache, daß Rumänien sich nicht beeilt, Rußland zum Herrn des Schwarzen Meeres und der Donaumündung zu machen, und daß Griechenland nichts dazu tun will, seinem italienischen Freund noch mehr griechische Untertanen zur Betätigung des sacro egoismo zu überliefern . . .

Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen, die die Donau und Save überschritten haben, erscheinen als Träger einer Politik, die nicht Eroberungen sucht, sondern gar nichts mehr verlangt, als daß die jungen Balkanvölker recht kräftige, leistungsfähige, militärisch und wirtschaftlich solide Staatswesen bilden. Gemeinsame Aufgaben in Krieg und Frieden weben das Band des west-östlichen Bundes. Halil Bey, der Präsident der türkischen Kammer, hat am 5. Oktober diese Aufgabe in knappe Worte so gefaßt:

Das wichtigste Ergebnis des Kampfes wird sein, daß sich von der Nordsee bis zum indischen Ozean eine mächtige Gruppe freier Staaten zusammenschließt, um für alle kommenden Zeiten den englischen Eigennutz abzuwehren, den russischen Ehrgeiz, die französische Revanchesucht und den italienischen Verrat . . .

Der neue Balkankrieg

Rußlands Ultimatum — Die Truppenlandung in Saloniki — König Konstantin und Venizelos

Das Rad ist im Rollen. Unsere Aufgabe sei es, aus der Fülle der Berichte und Gerüchte die Tatsachen festzustellen . .

Am 1. Oktober erklärte die Agence Bulgare amtlich: „Angesichts der in der ausländischen Presse verbreiteten irrigen oder geradezu tendenziösen Berichte betreffend die Lage in Bulgarien sind wir ermächtigt, alle Gerüchte betreffend die Ankunft deutscher Offiziere in Sofia, die die Eisenbahnverwaltung oder die Heeresleitung in die Hand nehmen sollen, betreffend die angebliche Erklärung des Ministerpräsidenten Radoslawow, nach welcher Bulgarien, solange der Krieg dauere, von Deutschland regelmäßig 50 Millionen Franken monatlich erhalten werde, ferner betreffend zahlreiche Verhaftungen, die angeblich vorgenommen worden, und Unruhen, die ausgebrochen sein sollen und dergleichen mehr, auf das formellste zu dementieren. In Sofia befindet sich nur ein deutscher Offizier, nämlich der Militärattaché. Was die Behauptung gewisser Blätter anlangt, daß das Kabinett Radoslawow nicht berufen sei, die Geschicke Bulgariens zu leiten, weil es nicht die Mehrheit besitze, müssen wir bemerken, daß in einem parlamentarisch regierten Lande, wie es Bulgarien unzweifelhaft ist, eine Regierung, die nicht von einer genügenden Mehrheit in der Sobranje unterstützt wäre, nicht im Amte verbleiben könnte. Nun hat das Kabinett Radoslawow seit mehr als zwei Jahren die Leitung der Angelegenheiten inne. Seine Stellung war niemals erschüttert. Außerdem hat die Politik, die es befolgt, für niemand etwas Herausforderndes. Bulgarien hat sich bisher von der bewaffneten Neutralität nicht entfernt, und man ist erstaunt, zu sehen, daß die Haltung der bulgarischen Regierung in einem Teile der ausländischen Presse angegriffen wird."



Unbekümmert um diese Erklärung trat Rußland mit einem Ultimatum auf, über das die Petersburger Telegraphenagentur am 3. Oktober meldete: „Der russische Gesandte in Sofia ist beauftragt worden, unverzüglich dem Ministerpräsidenten Radoslawow folgende Note zu überreichen:

„Die Ereignisse, die sich gegenwärtig in Bulgarien abspielen, bezeugen den endgültigen Entschluß der Regierung des Königs Ferdinand, das Schicksal des Landes in die Hände Deutschlands zu legen. Die Anwesenheit deutscher und österreichischer Offiziere im Kriegsministerium und bei den Generalstäben der Armee, die Zusammenziehung von Truppen in dem an Serbien stoßenden Gebietsteile und die weitgehende finanzielle Unterstützung, welche das Kabinett in Sofia von seiten unserer Feinde angenommen hat, lassen keinen Zweifel mehr über das Ziel der gegenwärtigen militärischen Vorbereitungen der bulgarischen Regierung zu. Die Mächte der Entente, die sich die Verwirklichung der Bestrebungen des bulgarischen Volkes haben angelegen sein lassen, haben den Ministerpräsidenten Radoslawow zu verschiedenen Malen darauf aufmerksam gemacht, daß sie jede Serbien feindliche Haltung als gegen sich gerichtet ansehen würden. Die von dem Vorsitzenden des bulgarischen Kabinetts als Antwort auf diese Warnungen reichlich abgegebenen Versicherungen sind durch die Tatsachen widerlegt worden. Der Vertreter Rußlands, das mit Bulgarien durch die unvergängliche Erinnerung an Bulgariens Befreiung vom türkischen Joch verbunden ist, kann nicht durch seine Anwesenheit die Vorbereitungen zu einem brudermörderischen Angriff auf ein slawisches Volk und einen Verbündeten gutheißen. Der russische Gesandte hat darum Auftrag erhalten, Bulgarien mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft und Konsulate zu verlassen, wenn die bulgarische Regierung nicht binnen 24 Stunden offen die Beziehungen zu den Feinden der slawischen Sache und Rußlands abbricht, und wenn sie nicht unverzüglich dazu schreitet, die Offiziere zu entfernen, welche Armeen der Staaten angehören, die sich mit den Mächten der Entente im Kriege befinden."

Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur aus Sofia vom 5. Oktober ist die Antwort der bulgarischen Regierung auf das russische Ultimatum dem russischen Gesandten um 2 Uhr 40 Minuten nachmittags übergeben worden. Da ihr Inhalt unbefriedigend war, hat der russische Gesandte dem bulgarischen Ministerpräsidenten den Abbruch der diplomatischen Beziehungen notifiziert. Die Gesandten Frankreichs, Englands, Italiens, Belgiens und Serbiens folgten dem russischen Beispiel. Am 7. Oktober reisten die Vertreter der sechs Mächte von Sofia ab, nachdem sie dem holländischen Gesandten ihre Geschäfte übergeben hatten. Am gleichen Tag wurde die Ernennung des Kriegsministers Jekow zum Oberbefehlshaber der bulgarischen Armee bekannt gegeben.

Dies also begab sich zu Sofia . . . Bereits am 30. September aber war General Hamilton, der Höchstkommandierende der englisch-französischen Dardanellenstreitkräfte, unerwartet

in Saloniki

eingetroffen, um die Ausschiffung von Truppen — angeblich 70 000 Mann — vorzubereiten. Weiterhin richtete der französische Gesandte in Athen — man beachte die feine Nuance, die mit den hellenischen Sympathien für Frankreich rechnet — am 4. Oktober an den Präsidenten des Ministerrats folgendes Schreiben:

„Im Auftrage meiner Regierung habe ich die Ehre, Eurer Exzellenz mitzuteilen, daß in Saloniki die erste Abtei-

lung französischer Truppen angelangt ist, und Ihnen gleichzeitig zu erklären, daß Frankreich und England als Serbiens Verbündete ihre Truppen diesem Lande zu Hilfe senden und ihre Verbindungen mit ihm aufrechterhalten wollen sowie daß die beiden Mächte auf Griechenland zählen, das ihnen bereits so viele Beweise der Freundschaft gegeben hat. Meine Regierung hofft, daß Griechenland sich Maßnahmen nicht widersetzen wird, welche im Interesse Serbiens getroffen sind, das auch der Verbündete Griechenlands ist."

Ministerpräsident Venizelos antwortete hierauf:

„In Beantwortung Ihres Briefes habe ich die Ehre, Eurer Exzellenz zu erklären, daß die königliche Regierung, die im europäischen Kriege neutral ist, die unternommenen Schritte nicht gutheißen kann, die der griechischen Neutralität einen um so empfindlicheren Schlag versetzen würden, als sie von zwei großen kriegführenden Nationen unternommen werden. Die königliche Regierung hat deshalb die Pflicht, gegen den Durchmarsch fremder Truppen durch hellenisches Gebiet Einspruch zu erheben. Der Umstand, daß die Truppen allein zur Hilfe für Serbien, den Bundesgenossen Griechenlands, bestimmt sind, ändert in keiner Weise die juristische Lage der Regierung. Denn auch vom balkanischen Gesichtspunkte aus darf aus der Gefahr, die Serbien gegenwärtig bedroht und die Entsendung internationaler Truppen veranlaßt, vor der Verwirklichung des Bündnisfalles kein Nachteil für die griechische Neutralität erwachsen."

Venizelos brachte diesen höchst eigenartigen Briefwechsel am 5. Oktober in der Kammer zur Verlesung und fügte hinzu, Griechenland werde dem Protest gegen die Verletzung seiner Neutralität nicht durch aktiven Widerstand Nachdruck verleihen, weil dadurch die Grenzen der Neutralitätspflichten überschritten werden würden. Außer der Neutralitätsfrage müsse die griechische Regierung auch überlegen, ob die Landung dem Lande Gefahr bereiten könnte. Diese Befürchtung sei indes behoben worden durch die amtlichen Versicherungen, daß nach Bulgariens Mobilisierung die diesem Staate früher gemachten territorialen Angebote nun für alle Zeiten zurückgezogen worden seien. Nachdem Venizelos geendet hatte, protestierten Dragumis, Rallis, Theotokis und Gunaris, alles ehemalige Ministerpräsidenten, gegen die Landung und verurteilten Venizelos wegen dieser „sentimentalen Politik". Theotokis berührte den Vertrag mit Serbien und erklärte, seiner Meinung nach habe die Existenz des Vertrages von dem Augenblick an aufgehört, da Serbien Bulgarien die Abtretung eines Gebietes zugestanden habe, das im zweiten Balkankriege gemeinschaftlich erobert worden war. Venizelos antwortete in langer Rede und verteidigte seine Politik von heute und gestern. Er sagte: Noch während der Beratungen habe er die serbische Regierung gebeten, ihm zu erlauben, der Kammer den

Vertrag zwischen Griechenland und Serbien

mitzuteilen. Jetzt schon könne er sagen, daß der Vertrag für zehn Jahre geschlossen worden, und daß seine wichtigste Bestimmung sei, daß jeder der zwei Staaten dem andern helfen müsse bei einem Angriff eines dritten. Als Oesterreich-Ungarn Serbien den Krieg erklärte, habe Paschitsch Griechenland um Hilfe gebeten. Jedoch habe man schließlich erkannt, daß Griechenland am besten Hilfe leisten könne, wenn es neutral bleibe, die Verbindungslinien Serbiens sichere und gegen einen Angriff Bulgariens auf der Wacht sei. Griechenland habe keinen unmittelbaren Streit mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Aber wenn es im Laufe der Ereignisse auf dem Balkan sich anderen Mächten als Bulgarien gegenüberfinden würde, müsse es handeln, wie es ihm seine Ehre gebiete. Hierauf nahm Theotokis aufs neue das Wort und warf dem Ministerpräsidenten vor, daß er gemeinsame Sache mit Rußland mache, das Raum für die Ausdehnung der Slawen brauche, ferner mit Italien, das Nordepirus, die griechischen Inseln und selbst Korfu haben wolle, und mit England, das griechisches Gebiet an Bulgarien abzutreten beabsichtige. Nur Frankreich habe keinen Wunsch nach griechischem Gebiet geäußert, aber freilich sei Frankreich das hilfloseste Land unter den Bundesgenossen. Griechenlands Pflicht sei zum mindesten, streng neutral zu bleiben. Bei der Abstimmung der Kammer blieb Venizelos äußerlich Sieger . . .

In diesem Stadium, das Griechenland in die Gefahr eines Zusammenstoßes nicht nur mit Bulgarien, sondern auch mit den siegreichen Zentralmächten brachte, griff König Konstantin ein: Die Agence Havas meldete aus Athen, daß Ministerpräsident Venizelos am 5. Oktober vom König empfangen wurde, der ihm erklärte, er könne der Politik des gegenwärtigen Kabinetts nicht bis zu Ende folgen. Venizelos habe dem König darauf sein Abschiedsgesuch eingereicht. Die Ministerkrise, die vielfach im Ausland als „Kraftprobe zwischen dem König und Venizelos" bezeichnet wurde, fand überraschend schnell eine glückliche Lösung durch Berufung eines nationalen Kabinetts ersten Ranges, als dessen Mitglieder eine Reutermeldung nannte: Zaimis, Vorsitz und Aeußeres; Gunaris, Inneres; Yanakitsas, Krieg; Kunduriotis, Marine; Dragumis, Finanzen; Theotokis, Handel und Unterricht; Rhallis, Justiz und Eisenbahnen. Nach einer Meldung des Pariser „Petit Journal" will das neue Ministerium „strengste Neutralität" üben . . .

Ebenso wie König Konstantin erwies sich König Ferdinand von Rumänien in stürmischen Tagen als kaltblütiger Führer seines Volkes. Er sah sich denn auch heftigen persönlichen Andriffen der Gruppe Filipescu-Jonescu aus-
persönlichen Angriffen der Gruppe Filipescu-Jonescu ausgesetzt, gegen die das Regierungsorgan Indépendance nahm:

Es ist ein Verbrechen, eine solche Agitation zu beginnen, weil das Land heute mehr denn je Einigkeit nötig hat sowie die Sammlung aller seiner Kräfte, zu deren mächtigsten die Dynastie gehört. Die rumänische Dynastie ist weder eine Improvisation, noch ist sie uns vom Auslande aufgedrängt. Die Erfüllung unseres Geschickes darin zu sehen, daß die Grundlage unserer Macht erschüttert wird, ist eine Verirrung, die der gesunde Sinn des Volkes mit Entrüstung zurückweisen wird. Rumänien könnte nicht zugeben, daß Interessen zuliebe, die wir heute nicht untersuchen wollen, ihm das Schicksal Polens bereitet wird.

Deutschlands Protest

Am 6. Oktober nahm die deutsche Regierung durch folgende Kundgebung, die das W. T. B. verbreitete, Stellung zu dem Vorgehen unserer Feinde in Sofia und Saloniki:

Am Montag nachmittag haben die Vertreter der Entente in Sofia an die bulgarische Regierung die Forderung gerichtet, binnen 24 Stunden die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn abzubrechen und sämtliche (n. b. gar nicht vorhandenen) deutschen Offiziere aus der bulgarischen Armee zu entlassen.

Es sind, wohl gemerkt, die Vertreter der drei Mächte, die unter dem Motto: Für Freiheit und Recht, für den Schutz und die Unabhängigkeit der kleinen Staaten in den Kampf gezogen sind, die diese in das Selbstbestimmungsrecht Bulgariens so tief einschneidende Forderung gestellt haben. Die bulgarische Regierung wird die gebührende Antwort auf die Zumutung zu finden wissen, die das wahre Gesicht der Entente enthüllt, die von hohlen Phrasen über die humanitären und völkerbefreienden Ziele des gegenwärtigen Krieges überfließt, alle ihre schönen Grundsätze aber fallen läßt, sobald sie glaubt, daß das ihren Interessen dienlich ist.

Gleichzeitig mit dieser diplomatischen Démarche in Sofia haben unsere Gegner der griechischen Regierung die beabsichtigte Ausschiffung französischer und englischer Truppen in Saloniki, angeblich zur Unterstützung Serbiens, notifiziert. England hat sich durch diesen Schritt selbst die heuchlerische Maske vom Gesicht gerissen, mit der es seit Beginn des Krieges die Verletzung der belgischen Neutralität dazu benutzt hat, um in der ganzen Welt in der würdelosesten Weise gegen Deutschland Stimmung zu machen. Wie verschieden aber liegen die beiden Fälle: Im Falle Belgiens war das Vorgehen Deutschlands durch den drohenden französischen Vormarsch begründet; es handelte sich um Notwehr in einer Lebensfrage für das Deutsche Reich, die Verletzung der griechischen Neutralität durch Frankreich und England ist ein Völkerrechtsbruch lediglich zur Wahrung egoistischer Interessen.

Weder hätte die Existenz Englands oder Frankreichs auf dem Spiel gestanden, wenn die Landung unterblieb, noch hatte die Entente Gründe für die Annahme, daß eine Verletzung der griechischen Neutralität durch ihre Gegner geplant war.

Auch ist die Hilfeleistung an Serbien nur ein Vorwand. Der wahre Grund ist, Serbien in seinem Widerstand gegen Deutschland und Oesterreich zu ermutigen, damit es sich, ebenso wie Belgien, auf dem Altar der Interessen der Entente weiter verblutet. Deutschland soll der Weg nach Konstantinopel mit Hilfe Serbiens verlegt werden, nachdem der Versuch, den Bundesgenossen des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns an den Dardanellen niederzuzwingen, dank des heldenmütigen Widerstandes der osmanischen Armee kläglich gescheitert ist. Dieses militärische Fiasko vor der öffentlichen Meinung der eigenen Länder zu verschleiern, ist die Ueberführung der englischen und französischen Truppen auf griechisches Gebiet gleichfalls bestimmt.

Die griechische Regierung hat gegen die Verletzung ihrer Territorialhoheit durch England und Frankreich Protest erhoben; die Kaiserliche Regierung hat in Athen gegen die Zulassung der Landung protestiert, die mit der von Griechenland bei Beginn des Krieges verkündeten Neutralität in Widerspruch stehen würde. Die Antwort der griechischen Regierung auf die deutschen Vorstellungen liegt noch nicht vor.

Eröffnet sich jetzt ein neues Kapitel in der militärischen Geschichte dieses Krieges, so bilden die jüngsten Démarchen der Entente in Sofia und Athen das Schlußwort zu einem Kapitel in der diplomatischen Geschichte der Entente, das die Nachwelt einmal mit dem Motto versehen wird: „Geschichte der Heuchelei!"

... Am gleichen Tage haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die Drina, die Sawe und Donau überschritten ... und schon flattern über Belgrad unsere Fahnen.

Der Offensive im Westen zweiter Teil

Der erste und entscheidende Abschnitt der französisch-englischen Offensive erfährt durch unsere oberste Heeresleitung eine zusammenfassende Würdigung (siehe Seite 8), aus der die großen Ziele und die kleinen Erfolge unserer Gegner klar hervortreten. Wir wissen aus den Geheimbefehlen der französischen und englischen Führer, daß die „größte Schlacht" aller Zeiten ohne Ruhe Tag und Nacht fortgesetzt werden sollte, bis das „freie Feld" erreicht sei und die Kavallerie die flüchtenden Deutschen wie Hasen jagen könnte. Statt dessen verbluteten in dem größten Blutbad aller Zeiten fast 200 000 Engländer und Franzosen, während der ungeheure Aufwand an Geschossen und erstickenden Gasen nutzlos verpuffte. Eine Pause der Erschöpfung trat ein, die trotz wortreicher Siegesmeldungen aller Welt verriet, daß der große Plan gescheitert war, wenn auch die Angriffe fortgesetzt wurden, um den Schein zu retten und die Entmutigung nicht allzu stark anschwellen zu lassen.

Am klarsten trat der völlige Mißerfolg an der englischen Front hervor, im Gebiet von Ypern und Lille. Bei Ypern wurde im Gegenangriff sogar Raum gewonnen und bei Loos der größte Teil der englischen Fortschritte ausgeglichen. Marschall French muß selber melden, daß das „Hohenzollernwerk" bei Loos, auf dessen Gewinnung er sich viel zu gut getan hatte, am 4. Oktober wieder in deutschen Händen war. Der englische Kriegskorrespondent Philipp Gibbs erklärte denn auch: „Die Deutschen schlugen sich wie Teufel, das englische Heer mußte des Feindes einzig dastehende Tapferkeit anerkennen. Viele dieser Soldaten kämpften nicht um das Leben, sondern eher um den Tod. Kein deutscher Offizier wollte sich ergeben. Man versprach ihnen Pardon, wenn sie sich gefangen gäben: sie antworteten mit Maschinengewehren und Pistolen und warfen sich uns schließlich mit Dolchen in den Händen entgegen, bis sie, von Kugeln durchbohrt, umsanken. Nach der Schlacht brachte



Zu den Kämpfen im Artois: Das zerschossene Dorf Ablain St. Nazaire
Nach einer französischen Photographie

mein Freund den deutschen Gefangenen Wasser. Einer mit blutendem Kopf weigerte sich zu trinken, er zeigte auf einen ganz verbundenen Kameraden am Boden: Er muß erst haben."

Nicht umsonst hatte Kronprinz Rupprecht am 24. September seinen Soldaten zugerufen: „Unsere dritte und fünfte Armee haben heute nach heldenhaftem Ausharren in mehrtägigem Trommelfeuer starke französische Angriffe restlos und blutig abgewiesen, bevor sie an das Hindernis gelangten. Von den braven, siegesgewohnten Korps der sechsten Armee erwarte ich zuversichtlich dasselbe. Von neuem soll die Welt erleben, daß die ruhmredig angekündigte große Offensive zerschellt an dem eisernen Wall unseres Volkes in Waffen."

Ueber die bei diesen Kämpfen uns gegenüberstehenden Soldaten der

„Kitchener-Armee"

wurde dem W. T. B. geschrieben:

Etwa ein Jahr ist verflossen, seit der Begriff der „Kitchener-Armeen" zuerst auftauchte. Alle anderen Kriegführenden hatten Heere, die auf der mehrjährigen allgemeinen Wehrpflicht beruhten; England unternahm es, Armeen aus der Erde zu stampfen. Die anderen Völker rangen um den Sieg mit Truppen, die das Ergebnis der Arbeit vieler Jahrzehnte waren; England nahm den Wettbewerb mit ihnen auf, indem es Freiwillige aufrief und sie in den großen Kampf hineinwarf. Es hat lange gedauert, bis diese „Kitchener-Armeen" den Weg vom Werbezimmer durch die Kaserne, über den Uebungsplatz, über den Kanal, durch das halb englisch gewordene Nord-Frankreich, in den Schützengraben, in den wirklichen Krieg, Auge in Auge mit dem deutschen Gegner gefunden haben. Erst die Kämpfe der letzten Septembertage haben zu einer genauen Bekanntschaft der Deutschen mit richtigen Kitchener-Divisionen geführt — und den Deutschen in Gestalt von zahlreichen englischen Gefangenen die Unterlage geboten, sich ein zuverlässiges Bild von diesem Gegner zu machen. Und dieses Bild ist nicht erhebend: Eine große Zahl der Leute war gezwungen, in die Kitchener-Armee einzutreten, da sie von ihren Arbeitgebern entlassen wurden. Teilweise wurden auch Flugschriften verteilt, die ihnen zu verstehen gaben, daß sie brotlos würden, falls sie sich nicht anwerben ließen. Die meisten der Leute sind nur unwillig in den Krieg gezogen, da sie sich nicht als Soldaten betrachten. Sämtliche Gefangene machen einen unmilitärischen Eindruck und sind zum großen Teil zufrieden, daß sie aus der Front heraus sind. Die Ausbildung in der Heimat bestand hauptsächlich in Marschübungen. Ein großer Teil der Leute hat überhaupt nicht geschossen, die anderen ein- bis dreimal, insgesamt 50 Patronen. Bis vor kurzem exerzierten sie noch mit Holzgewehren; ein Teil wurde erst im Juni, ein großer Teil kurz vor dem Abtransport nach Frankreich mit Gewehren ausgerüstet. Nur einige unter den Leuten haben ein- bis zweimal Schützengräben ausgehoben. Die Offiziere überlassen die Ausbildung den schon wenige Wochen nach Eintritt ins Heer zu Unteroffizieren beförderten Leuten; von den sogenannten „Drilling Sergeants", alt gedienten Unteroffizieren, sind nicht mehr viele in der Heimat. Nach der Ankunft in Frankreich hörte jede Ausbildung auf. Eine Reihe von Uebungsmärschen führte die Leute allmählich der Front näher. Erst kurz vor den letzten großen Kämpfen kamen sie in die Gräben. Sie sagen allgemein aus, daß ihnen bis zum letzten Augenblick nichts von dem bevorstehenden Gefecht bekannt war. Ein Bataillon war erst einige Stunden in der zweiten Linie, als es beim deutschen Gegenangriff umzingelt wurde. Sämtliche Offiziere fielen, und unter dem Feuer deutscher Maschinengewehre blieb fast niemand übrig. Die bereitgestellten Verstärkungen griffen überhaupt nicht in das Gefecht ein. Ein anderes Bataillon, gleichfalls umringt, dabei von der eigenen Artillerie geschädigt, erlitt so schwere Verluste, daß sich der Rest auf Befehl des Regimentsführers ergab. Ein drittes Bataillon wurde von seiner Brigade abgeschnitten, erhielt keine Unterstützung; mehrere Kompagnien wurden gänzlich aufgerieben. Gefangene, die einer Reihe anderer Bataillone angehörten, nahmen an dem Angriff teil, den die Engländer selbst unternahmen. Sie sagen, daß die ganze Front dabei in Auflösung geraten sei, da die erwarteten Verstärkungen nicht eingetroffen seien. Verluste seien besonders durch Maschinengewehrfeuer sehr groß gewesen. Sie glauben nicht, daß viele Leute der Brigade übrig blieben. Die Offiziere seien entweder gefallen oder gefangengenommen. So sind, alles in allem, die Kitchener-Divisionen für die Offensive geeignet. Da die Leute zum Teil überhaupt noch nicht im Schützengraben waren, fehlt ihnen auch die hier notwendige Zähigkeit. Sie machten, trotzdem viele sehr bald nach ihrem Einrücken in die vordere Linie gefangen waren, einen abgespannten, müden Eindruck. Sie ergaben sich, einmal flankiert, sehr bald und hielten nicht durch. Sie geben zu, daß sie froh sind, heraus zu sein, und sprachen sich sehr ungehalten über die Unfähigkeit ihrer Offiziere aus. Letztere, ebenso die Leute, sind meistens sehr jung. Man sieht außergewöhnlich viel schlecht gewachsene Leute. Die Disziplin ließ alles zu wünschen übrig. Einen guten Eindruck machte nur der größte Teil der Unteroffiziere. Ein Bild, das zu denken gibt! Wir ernten die Früchte der allgemeinen Wehrpflicht, und zwar einer durch hundert Jahre jedem Deutschen in Fleisch und Blut übergegangenen, die Engländer die Folgen ihres Systems.

In der Tat machen uns die Franzosen entschieden mehr zu schaffen als Kitcheners große Armee. Aber auch hier siegte die höhere Moral unserer Truppen. Zur Ergänzung der amtlichen Meldungen, die ein getreues und anschauliches Bild dieser großen Kraftprobe geben, sei einiges aus dem Feldbrief eines Mitkämpfers angeführt:

Langsam steigerte sich die tägliche feindliche Artillerietätigkeit, bis die Franzosen am 22. September mit einem heftigen Trommelfeuer auf unsere ganze Stellung einsetzten. Planmäßig beschossen sie unsere Gräben, Verbindungswege und Reservestellungen mit Geschossen aller Kaliber, hauptsächlich schwerer. Ueber unserer Front lagen ungeheure Rauch- und Staubwolken, die fast jede Aussicht verhinderten. Lufttorpedos und Stinkbomben wurden nach uns geworfen, Giftgase losgelassen, kurz alles, was irgendwie imstande ist, Menschenleben zu vernichten. Glücklicherweise sind aber unsere Schutzmittel gegen Gasvergiftung so vorzüglich, daß wir nicht einen einzigen Mann durch Gasvergiftung verloren haben. Zwei Tage und zwei Nächte hindurch, bis zum 24. September, mittags 12 Uhr, also 54 Stunden, dauerte die französische Artillerievorbereitung, ein wahnsinniges, nerven- und sinnbetäubendes Blitzen, Donnern und Krachen. . . . Kaum aber waren die feindlichen Sturmkolonnen im Vorrücken begriffen, als von unserer Seite auch schon prasselndes Schnellfeuer einsetzte. Zu gleicher Zeit legte unsere Artillerie ein wütendes Sperrfeuer zwischen die Linien. Sie schoß und beobachtete ganz vorzüglich, daß uns Infanteristen das Herz im Leibe lachte. Da war an ein Durchkommen nicht zu denken. Furchtbar hauste der Tod in den langen Sturmlinien der Gegner. Reihenweise wurden sie von unseren Maschinengewehren niedergemäht. Trotzdem tauchten immer neue Sturmwellen auf. Es war, als ob die französischen Gräben Menschen ausspien. Sie rannten fast ausnahmslos ins Verderben. Ueber und über war der Boden vor unseren Gräben mit Toten bedeckt, an einzelnen Stellen lagen zwei, drei Schichten übereinander. Was noch lebte, hob gnadeflehend die Arme. . .

Diese ungeheuren Verluste wirkten derart nach, daß bei der

Wiederaufnahme der Offensive in der Champagne

am 4. Oktober die französischen Truppen teilweise versagten. Angriffsabsichten bei Souain kamen nicht zur Ausführung, weil unser Artilleriefeuer abschreckend wirkte. Noch stärker zeigte sich diese psychische Hemmung am 5. Oktober, wo die gegnerischen Sturmtruppen nur an einigen Stellen von ihren Führern vorwärts gebracht werden konnten. Erst die Einsetzung neuer Truppenteile ermöglichte die Durchführung weiterer Angriffe auf die zweite deutsche Linie. Neue Ströme Blutes müssen fließen, immer neue Opfer fallen. Wir wissen und vertrauen, daß sie ebenso vergeblich sein werden wie alle früheren. . . .

Während die Angriffe im Westen wüteten, blieb unsere Front im Osten trotz aller Angriffe von der Düna bis zum Dnjestr unverändert stark, und unsere Verbündeten wehrten mit der altbewährten Festigkeit den Ansturm der Italiener in Tirol und am Isonzo ab. Trotz dieser Anspannung auf allen Fronten, die zum erstenmal ein wirkliches Zusammenwirken unserer Gegner zeigten, vollzog sich planmäßig der große Vorstoß an der Donau. Kein Wunder, daß in England, der leitenden Zentrale unserer Gegner, eine große Beängstigung immer deutlicher

hervortrat. Man will jetzt mindestens 30000 Rekruten wöchentlich aufbringen und benutzt zur Erpressung unfreiwilliger „Freiwilliger“ die neu aufgestellten „National-Register“. Lord Derby wurde an die Spitze des mit allen Mitteln des Boykotts und der Vergewaltigung arbeitenden Werbefeldzuges gestellt, von dessen Ergebnis angeblich die Einführung der Wehrpflicht abhängen soll.

Auch zu Wasser hat England Grund zur Betrübnis. In der letzten Zeit haben unsere Unterseeboote im Mittelmeer eine umfangreiche und erfolgreiche Tätigkeit entwickelt und seit Mitte September wenigstens ein Dutzend großer englischer und französischer Dampfer, darunter mehrere Truppentransportdampfer, versenkt. Einen besonderen Erfolg stellt die Versenkung der „Arabic“ dar, eines 8000-Tonnen-Dampfers mit 18 Seemeilen Geschwindigkeit, der in der Nähe der griechischen Südküste versenkt wurde. An englischen Transportdampfern wurden u. a. versenkt: „Ramasam“ mit 500 Mann indischer Truppen an Bord am 18. September, „Patagoni“ mit 3000 Brutto-Reg.-To. am 15. September, „Linkmoor“ mit 4000 To. am 20. September, „Cyrene“ mit 3000 To. am 1. Oktober. An französischen Dampfern wurden versenkt: zunächst der Hilfskreuzer „Indien“ (800 Tons), der Dampfer „L'Aude“ (3000 Tons), „Ville de Mostaganem“ (2650 Tons), „Provincia“ (3000 Tons), „Ravitalleur“ (3000 Tons). Nebenbei sei erwähnt, daß die deutschen Unterseeboots-Verluste, die unsere Gegner auf sechzig zu schätzen vorgaben, noch nicht den vierten Teil dieser Ziffer betragen. Die Zahl der jetzt verfügbaren U-Boote ist erheblich größer als zu Beginn des Kriegs.

Die deutsche Ueberlegenheit im Luftkrieg

Gegenüber englischen Prahlereien konnte die deutsche Heeresleitung feststellen, daß im September nicht weniger als dreißig französische und englische Flugzeuge durch unsere Truppen unschädlich gemacht wurden, während wir insgesamt nur sieben verloren. Dafür sind die Gegner nach wie vor stark in Angriffen auf unverteidigte Orte. So haben sie am 3. Oktober Bomben auf die neutrale Stadt Luxemburg geworfen, ohne jeden militärischen Zweck und ohne unserer Besatzung Schaden zuzufügen. Ihre Opfer waren zwei luxemburgische Soldaten, ein Arbeiter und ein Ladenmädchen, die mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Die Großherzogliche Regierung erhob bei den Regierungen des Vierverbandes Einspruch gegen die sinnlose Gewalttat. Aber die „Hüter des Völkerrechts“, die „Beschützer der kleinen Staaten“ geraten ja nur dann in Wallung, wenn ihr Vorteil nicht im Wege steht.

Ueber eine neue Verwertung der Flugzeuge macht W. T. B. folgende Angaben: In letzter Zeit haben Engländer, Franzosen und Belgier versucht, Verschiebungen unserer Streitkräfte hinter der Front dadurch zu stören oder unmöglich zu machen, daß sie in zahlreichen Fällen im Rücken unserer Armeen aus Flugzeugen Soldaten absetzten, welche, mit Sprengmitteln ausgerüstet und in Zivilkleidung, Zerstörungen an den Kunstbauten vornehmen sollten. Außerdem entsandten sie über Holland nach Belgien eine große Anzahl von Personen mit den gleichen Aufgaben. Auch diese groß angelegte Unternehmung beweist, welche Bedeutung den letzten Angriffen beigelegt wurde. Aber auch diese Absichten sind an der Wachsamkeit unserer Truppen und Behörden gänzlich gescheitert.

Groß' Aufhebens machen die Franzosen von ihren Geschützflugzeugen, über die der Temps meldete, daß es sich um Zweidecker handelt, die außer dem üblichen Maschinengewehr eine kleine Hotchkißkanone auf der oberen Tragfläche tragen. Die ersten Versuche mit dem Geschützflugzeug seien im Januar von den Hauptleuten Remy und Faure angestellt worden, die infolge eines falschen Manövers abgestürzt und getötet worden sind.

Viel versprach man sich auch von einem funkelnagelneuen Riesen-Luftschiff halbstarren Systems, das verheißungsvoll „Alsace“ genannt worden war. Am 3. Oktober begrüßte der Petit Parisien sein Erscheinen auf dem Kriegsschauplatz mit einem Artikel, in dem er versicherte, daß „Alsace“ in jeder Beziehung die letzten Zeppeline an Leistungsfähigkeit erreiche und ihnen insbesondere an Schnelligkeit gleichkomme. Zu dieser Zeit war das „Wunderwerk“ bereits in deutsche Hände gefallen. Die „Vossische Zeitung“ berichtete am 3. Oktober über dieses Mißgeschick:

In der Champagne begleiteten heftige Luftkämpfe das erbitterte Ringen der letzten Tage. Die Franzosen machten gestern einen mit starken Kräften angesetzten Luftangriff auf Vouziers. Ich war zufällig dort und dadurch Zeuge des Schauspiels. Ein Geschwader von zwanzig Flugzeugen erschien nachmittags und eröffnete ein regelrechtes Bombardement auf die Stadt. Mehrere französische Zivilisten und eine Anzahl Pferde wurden getötet, aber kein militärischer Schaden angerichtet. Die Bomben krachten durch die Stadt, aber ohne jeden Erfolg für den Feind. Unsere Flieger vertrieben den Feind nach wenigen Minuten, namentlich eins unserer Kampfflugzeuge trieb das Geschwader auseinander wie der Habicht einen Krähenschwarm. Nachts schien ein ähnlicher Angriff geplant, aber das französische Luftschiff „Alsace“, das schon wiederholt versucht hatte, Orte hinter der deutschen Front in der Champagne zu behelligen, wurde südlich Rethel durch ein Abwehrgeschütz getroffen und sank etwa um 10 Uhr zwischen den Dörfern Perthes, Le Chatelet und Tagnon in einem Tannenwalde nieder, wobei die Gondel mitten durchbrach. Von den acht Mann der Besatzung war ein Mann tot, der beim Abspringen das Genick gebrochen hatte, die übrigen, darunter drei Offiziere, wurden gefangen genommen. Die riesenhaft aufragenden Trümmer des gelben Luftschiffs standen phantastisch in der Landschaft, bis sie von Pionieren abmontiert wurden.

In der Nacht darauf zeigte ein Zeppelin, was die deutsche Luftschiffahrt vermag. Das Luftschiff befand sich an diesem Tag auf einer größeren Erkundungsfahrt über das Festungsgebiet von Toul und Verdun. Sein Führer aber, ein Offizier, der an den gelungensten bisherigen Flügen nach Paris und namentlich nach London teilgenommen, entschloß sich an dem sternenklaren Abend zu einem offensiven Abstecher nach Westen. Chalons erschien als besonders geeignetes Angriffsziel, weil hier der Mittelpunkt für die hauptsächlichsten französischen Truppenzusammenziehungen und Nachschübe für die Champagneschlacht ist. Gegen 11 Uhr nachts traf das Luftschiff über der Stadt ein und eröffnete nun ein energisches Bombardement auf die militärischen Bauten und Plätze. Der Bahnhof und der Bahnkörper, die Kasernen, Telegraphenanlagen, Baracken und Brücken wurden ausgiebig mit Bomben schweren Kalibers belegt. Uebrigens waren die schwersten Geschosse, mit denen solche Angriffe ausgeführt werden können, der Besatzung nicht einmal zur Hand. Es ließ sich genau beobachten, daß die Bewerfung großen Erfolg hatte. Unaufhörliche Explosionen und viele Brände zeigten das deutlich. Um Mitternacht flog der Zeppelin wieder nach Norden, beim Passieren der feindlichen Frontlinie, ebenso wie bei der Hinfahrt, heftig beschossen.

Die Zeppelin-Angst tritt neuerdings vor allem in London wieder sehr stark hervor. Am 1. Oktober sind neue Bestimmungen über die Beleuchtung von London in Kraft getreten. Die Straßen waren belebt, wie gewöhnlich, aber die Blätter betonen, daß den Fußgängern ernste Gefahr von Kraftwagen und Omnibussen drohte. Die Daily Chronicle erklärte in einem Leitartikel: „Wenn die Dunkelheit in den Londoner Straßen andauert, werden wir mehr Menschenleben durch Straßenunfälle verlieren als durch Luftangriffe.“

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen der Obersten Heeresleitung

Seit einiger Zeit ist der Obersten Heeresleitung folgender Befehl des französischen Generals Joffre bekannt:

Großes Hauptquartier der Westarmee.
Generalstab 3. Büro. Nr. 8. 565. 14. September 1915.

An die Kommandierenden Generale. Geheim.

Der Geist der Truppen und ihr Opfermut bilden die wichtigste Bedingung des Angriffs. Der französische Soldat schlägt sich um so tapferer, je besser er die Wichtigkeit der Angriffshandlungen begreift, woran er beteiligt ist, und je mehr er Vertrauen hat zu den von den Führern getroffenen Maßnahmen. Es ist deshalb notwendig, daß die Offiziere aller Grade von heute an ihre Untergebenen über die günstigen Bedingungen aufklären, unter denen der nächste Angriff der französischen Streitkräfte vor sich gehen wird. Folgende Punkte müssen allen bekannt sein:

1. Auf dem französischen Kriegsschauplatz zum Angriff zu schreiten, ist für uns eine Notwendigkeit, um die Deutschen aus Frankreich zu verjagen. Wir werden sowohl unsere seit zwölf Monaten unterjochten Volksgenossen befreien als auch dem Feinde den wertvollen Besitz unserer besetzten Gebiete entreißen. Außerdem wird ein glänzender Sieg über die Deutschen die neutralen Völker bestimmen, sich zu unseren Gunsten zu entscheiden, und den Feind zwingen, sein Vorgehen gegen die russische Armee zu verlangsamen, um unseren Angriffen entgegenzutreten.

2. Alles ist geschehen, daß dieser Angriff mit erheblichen Kräften und gewaltigen materiellen Mitteln unternommen werden kann. Der ohne Unterbrechung gesteigerte Wert der Verteidigungseinrichtungen in erster Linie, die immer größere Verwendung von Territorialtruppen an der Front, die Vermehrung der in Frankreich gelandeten englischen Streitkräfte haben dem Oberbefehlshaber erlaubt, eine große Zahl von Divisionen aus der Front herauszuziehen und für den Angriff bereitzuhalten, deren Stärke der mehrerer Armeen gleichkommt. Diese Streitkräfte ebenso wie die in der Front gehaltenen verfügen über neue und vollständige Kriegsmittel. Die Zahl der Maschinengewehre ist mehr als verdoppelt. Die Feldkanonen, die nach Maßgabe ihrer Abnutzung durch neue Kanonen ersetzt worden sind, verfügen über einen bedeutenden Munitionsvorrat. Kraftwagenkolonnen sind vermehrt worden, sowohl zur Verpflegung als zur Truppenverschiebung. Die schwere Artillerie, das wichtigste Angriffsmittel, war der Gegenstand erheblicher Anstrengung. Eine beträchtliche Menge von Batterien schweren Kalibers ist mit Rücksicht auf die nächsten Angriffshandlungen vereinigt und vorbereitet worden. Der für jedes Geschütz vorgesehene tägliche Munitionssatz übertrifft den bisher jemals festgestellten größten Verbrauch.

3. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist für einen allgemeinen Angriff besonders günstig. Einerseits haben die Kitchener-Armeen ihre Landung in Frankreich beendet, und andererseits haben die Deutschen noch im letzten Monat von unserer Front Kräfte weggezogen, um sie an der russischen Front zu verwenden. Die Deutschen haben nur sehr dürftige Reserven hinter der dünnen Linie ihrer Stellung.

4. Der Angriff soll ein allgemeiner sein. Er wird aus mehreren großen und gleichzeitigen Angriffen bestehen, die auf sehr großen Fronten vor sich gehen sollen. Die englischen Truppen werden mit bedeutenden Kräften daran teilnehmen. Auch die belgischen Truppen werden sich an den Angriffshandlungen beteiligen. Sobald der Feind erschüttert sein wird, werden die Truppen an den bis dahin untätig gehaltenen Teilen der Front ihrerseits angreifen, um die Unordnung zu vervollständigen und ihn zur Auflösung zu bringen. Es wird sich für alle Truppen, die angreifen, nicht nur darum handeln, die ersten feindlichen Gräben wegzunehmen, sondern ohne Ruhe Tag und Nacht durchzustoßen über die zweite und dritte Linie bis in das freie Gelände. Die ganze Kavallerie wird an diesen Angriffen teilnehmen, um den Erfolg mit weitem Abstand vor der Infanterie auszunutzen. Die Gleichzeitigkeit der Angriffe, ihre Wucht und Ausdehnung werden den Feind hindern, seine Infanterie- und Artillerie-Reserven auf einem Punkte zu versammeln, wie er es im Norden von Arras tun konnte. Diese Umstände sichern den Erfolg.

Die Bekanntgabe dieser Mitteilungen an die Truppen wird nicht verfehlen, den Geist der Truppe zu der Höhe der Opfer zu erheben, die von ihr gefordert werden. Es ist daher unbedingt nötig, daß die Mitteilung mit Klugheit und Ueberzeugung geschieht.

(Gez.) J. Joffre.

Hierzu gab ein französischer Regimentskommandeur folgenden Zusatz:

„Diesen Befehl bringt der Oberst zur Kenntnis der Herren Bataillonskommandeure und Kompagnieführer, und bittet sie, während des Dienstes in den Gräben und im Lager jede Gelegenheit zu benutzen, um den Leuten begreiflich zu machen, daß die von ihnen geforderte Anstrengung derartige Folgen haben kann, daß der Krieg binnen kurzem mit einem Schlage zu Ende ist. Alle müssen bei dem beabsichtigten Angriff diejenige Kraft, Energie und Tapferkeit einsetzen, die nötig sind, um ein so großes Ergebnis zu erreichen. Wir müssen die deutschen Linien durchbrechen und dazu vorwärts gehen, trotz allem . . .“

Der Befehl des Generals Joffre wird in interessanter Weise durch nachstehende Aeußerung des Kommandeurs der englischen Gardedivision ergänzt, die am 25. September in deutsche Hände gefallen ist:

Am Vorabend der größten Schlacht aller Zeiten wünscht der Kommandeur der Gardedivision seinen Truppen viel Glück. Er hat den anfeuernden Worten des Kommandierenden Generals von heute morgen nichts hinzuzufügen. Möchte sich aber jedermann zwei Dinge vor Augen halten:

1. daß von dem Ausgang dieser Schlacht das Schicksal kommender englischer Generationen abhängt,
2. daß von der Gardedivision Großes erwartet wird.

Als ein Gardist von über 30 Dienstjahren weiß er, daß er nichts mehr hinzuzufügen braucht. (gez.) Lord Cavan.

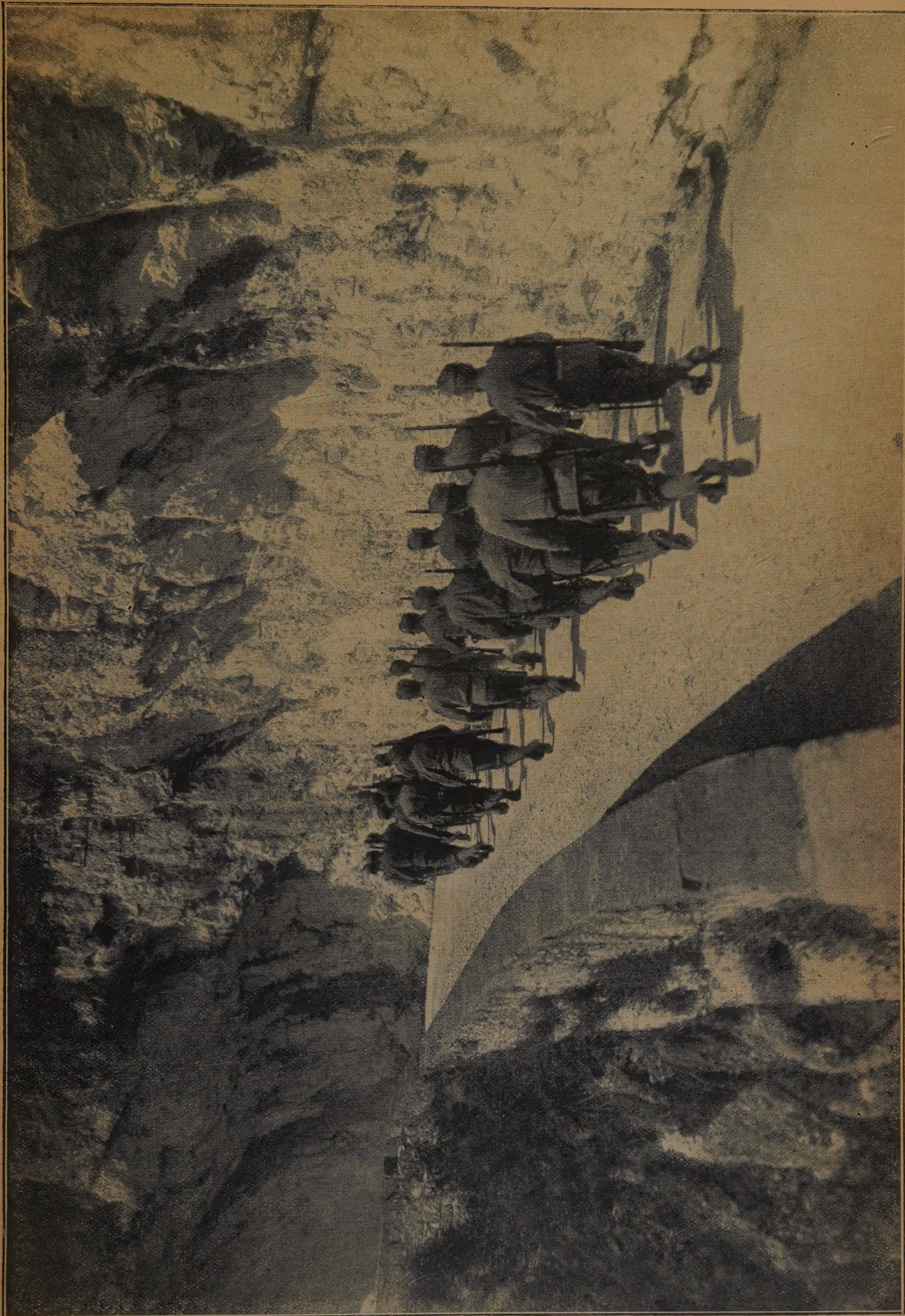
Aus diesen beiden Dokumenten geht zunächst hervor, wie schmählich man die Oeffentlichkeit täuscht, wenn ihr nach dem Fehlschlagen des am 25. September unternommenen Angriffs in seinen eigentlichen Bestrebungen immer wieder versichert wird, der in der Vorbewegung eingetretene Stillstand habe von vornherein in der Absicht der verbündeten englischen und französischen Heeresleitungen gelegen.

Aber die Befehle gestatten auch noch andere Feststellungen. Der Zweck des Angriffs war, die Deutschen aus Frankreich zu vertreiben, das Ergebnis dagegen, daß die deutschen Truppen auf der etwa 840 Kilom. langen Front an einer Stelle in 23 Kilometer, an einer anderen, und an dieser nicht durch die soldatischen Leistungen des englischen Angreifers, sondern durch gelungene Ueberraschung mit einem Gasangriff, in 12 Kilometer Breite aus der vordersten Linie ihres Verteidigungssystems in die zweite, die nicht die letzte ist, gedrückt wurden. Nach vorsichtiger Berechnung betragen die französischen Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen mindestens 130 000, die englischen 60 000, die deutschen noch nicht ein Fünftel dieser Zahl. Ob die Gegner hiernach noch Aussicht haben, ihr Endziel zu erreichen, sei dahingestellt.

Jedenfalls können solche örtlichen Erfolge, erkämpft durch den Einsatz sechs- bis siebenfacher zahlenmäßiger Ueberlegenheit und vorbereitet durch vielmonatige Arbeit der Kriegsmaterialfabriken der halben Welt einschließlich Amerikas, nicht ein „glänzender Sieg“ genannt werden.

Noch weniger ist davon zu reden, daß der Angriff uns gezwungen hätte, irgend etwas zu tun, was nicht in unserem Plan lag, im besonderen unser Vorgehen gegen die russische Armee nach ihm zu richten. Abgesehen davon, daß eine zum Abtransport bestimmte Division beim Einsetzen der Offensive auf dem Westkriegsschauplatz angehalten und dafür eine im Antransport hierher befindliche andere Division nach dem Bestimmungsort der ersten gelenkt wurde, hat der Angriff die deutsche Oberste Heeresleitung nicht veranlaßt, auch nur einen einzigen Mann anders zu verwenden, als es seit langer Zeit bestimmt war.

Andererseits ist der Angriff weder ohne Ruhe Tag und Nacht fortgeführt worden, noch ist er bisher an irgendeiner Stelle über unsere zweite Linie hinausgelangt, noch hat er uns verhindert, unsere Reserven genau so sicher und wirksam zu verschieben, wie wir es bei der Mai-Offensive nördlich Arras tun konnten.



In den Tiroler Bergen: Ablösung vor!

Phot. Az Est.

2. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz. Die Engländer suchten heute nacht das ihnen in den Kämpfen der letzten Tage wieder abgenommene Gelände nördlich von Loos im Gegenangriff zurückzuerobern. Der Versuch scheiterte unter schweren blutigen Verlusten für den Feind. Französische Angriffe südwestlich Angres, östlich Souchez sowie nördlich Neuville wurden abgeschlagen. Die Anzahl der Gefangenen, die unsere Truppen in diesem englisch-französischen Angriffsabschnitt bisher machten, ist auf 106 Offiziere, 3642 Mann gestiegen, die Beute an Maschinengewehren beträgt 26. — In der Champagne griffen die Franzosen mittags östlich Auberive in breiter Front an. Der Angriff mißglückte. Nur an einer Stelle drang der Feind in unsere Stellung ein. Badische Leibgrenadiere gingen zum Gegenangriff vor und nahmen einen Offizier, 70 Mann gefangen; der Rest des eingedrungenen Feindes fiel. Französische Angriffe nördlich Le Mesnil und nordwestlich Ville-sur-Tourbe wurden abgewiesen. Bei der Abwehr der Angriffe während der letzten Tage zeichnete sich nordöstlich von Le Mesnil besonders das Reserve-Regiment 29 aus. — Die Gesamtzahl der Gefangenen und die Beute aus den Kämpfen nördlich von Arras und in der Champagne erreichte gestern die Höhe von: 211 Offizieren, 10 721 Mann, 35 Maschinengewehren. — Der Bombenabwurf eines von Paris zum Angriff auf Laon aufgestiegenen Fluggeschwaders hatte den Tod einer Frau und eines Kindes und die schwere Verletzung eines Bürgers der Stadt als Erfolg. Unsere Abwehrkanonen schossen ein Flugzeug südlich Laon ab, dessen Insassen gefangengenommen wurden, ein anderes Flugzeug stürzte brennend über Soissons ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe v. Hindenburg. Nördlich von Postawy sind Kavalleriegefechte im Gange. Südlich des Narocz-Sees, bei Spiagla und östlich von Wischnew wurden russische Vorstöße abgewiesen. Von stärkeren Angriffen nahm der Feind nach den verlustreichen Fehlschlägen des 30. September Abstand. Unsere Truppen haben gestern bei Smorgon drei Offiziere, 1100 Mann zu Gefangenen gemacht und drei Maschinengewehre erbeutet. Heeresgruppe Leopold von Bayern. Auch hier verzichtete der Gegner auf die Fortführung seiner Angriffe. Vor unseren Linien liegen viele Gefallene des Feindes. Heeresgruppe v. Linsingen. Die feindlichen Stellungen bei Czernysz (am Kormin) wurden von unseren Truppen erstürmt. Der Feind wurde nach Norden geworfen, er ließ 1300 Gefangene in unseren Händen. An anderen Stellen der Front wurden weitere 1100 Gefangene gemacht. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer hatten die Russen in der Nacht vom 29. zum 30. September einen Durchbruchsversuch westlich Tarnopol unternommen. Der Versuch scheiterte völlig unter sehr erheblichen Verlusten für den Gegner. Von nur einer unserer Divisionen sind bisher 1168 Russen bestattet, 400 bis 500 liegen noch vor der Front.

3. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz. Feindliche Monitore richteten nachmittags ein wirkungsloses Feuer auf die Gegend von Westende Bad. Abermalige Versuche der Engländer, während der Nacht nördlich von Loos verlorenes Gelände wiederzugewinnen, mißglückten vollständig. Mit schweren Verlusten nach stellenweise erbitterten Nahkämpfen gab der Feind hier seine Angriffe auf. Oestlich von Souchez mißlang ein französischer Vorstoß trotz Einsatzes einer erheblichen Menge von Gasgranaten. Ein feindlicher Angriffsversuch aus Neuville heraus gegen die Höhenstellungen östlich wurde mit starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. Im nächtlichen, dem Angriff folgenden Handgranatenkampf ging uns ein 40 Meter langes Stück verloren. Die Franzosen haben gestern die Infanterieangriffe in der Champagne nicht wiederholt, das feindliche Artilleriefeuer hielt in wechselnder Stärke an. Nördlich von Le Mesnil wurde der Feind aus einem gegen unsere Stellungen vorspringenden Graben hinausgeworfen, wobei er erhebliche Einbuße, auch an Gefangenen, hatte. Im Handgranatenkampf um die Stellung nordwestlich von Ville-sur-Tourbe behielten wir die Oberhand. — Der Feind wiederholte seine Fliegerangriffe auf Laon und Vouziers; an beiden Orten fielen wieder mehrere Zivilpersonen den Bombenwürfen zum Opfer. In Gegend von Rethel wurde das französische Luftschiff „Alsace" zur Landung gezwungen, die Besatzung ist gefangen genommen. Heute 8 Uhr 30 Minuten vormittags wurden auf die neutrale Stadt Luxemburg von französischen Fliegern Bomben geworfen. Es sind zwei luxemburgische Soldaten, ein Arbeiter und ein Ladenmädchen verletzt.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe v. Hindenburg. In den Kavalleriekämpfen südlich von Kosjany wurde der Gegner über die Mjadsjolka zurückgeworfen. Im übrigen nichts von Bedeutung. Bei den Heeresgruppen Leopold von Bayern und v. Mackensen ist die Lage unverändert. Heeresgruppe v. Linsingen. Nach der Niederlage bei Czernycz und dem Scheitern aller russischen Angriffe gegen die Front nördlich dieses Ortes haben die Russen das westliche Korminufer bis auf kleine Postierungen an einzelnen Uebergängen preisgegeben. Die Zahl der von den deutschen Truppen gemachten Gefangenen hat sich auf 2400 erhöht.

Ereignisse zur See. Am 2. Oktober sind zwei englische Monitore vor La Panne durch Bombenwürfe unserer Wasserflugzeuge beschädigt worden.

4. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz. Gestern früh erschienen vor Zeebrügge fünf Monitore und legten ein wirkungsloses Feuer auf die Küste; drei belgische Bewohner fielen dem Feuer zum Opfer. Unsere Küstenartillerie traf einen Monitor, der schwer beschädigt abgeschleppt werden mußte. — Gegen die englische Front nördlich von Loos, aus der nachts ein vergeblicher Ausfall gegen unsere Stellung westlich von Haisnes unternommen wurde, machten die Angriffsarbeiten weitere Fortschritte. Südlich des Souchez-Baches konnten sich die Franzosen in einem kleinen Grabenstück an der Höhe nordwestlich von Givenchy festsetzen, südlich dieser Höhe wurden französische Angriffe abgeschlagen. Das 40 Meter lange Grabenstück nordöstlich von Neuville wurde von uns wieder genommen. — In der Champagne setzten gestern nachmittag die Franzosen in der Gegend nordwestlich von Massiges und nordwestlich von Ville-sur-Tourbe vergeblich zum Angriff an. Ihre Ansammlungen wurden unter konzentrisches Feuer genommen. Ein starker Nachtangriff gegen unsere Stellungen nordwestlich von Ville-sur-Tourbe brach im Artillerie- und Maschinengewehrfeuer unter schweren Verlusten zusammen. — Der Bahnhof Châlons, der Hauptsammelort des Nachschubes für die französische Angriffsgruppe in der Champagne, wurde heute nacht mit Erfolg von einem unserer Luftschiffe mit Bomben belegt.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe v. Hindenburg. Die Russen schritten gestern nach ausgiebiger Artillerievorbereitung fast auf der ganzen Front zwischen Postawy und Smorgon in dichten Massen zum Angriff, der unter ungewöhnlich starken Verlusten zusammenbrach; nächtliche Teilunternehmungen blieben erfolglos. Auch südwestlich von Lennewaden (an der Düna) wurde ein feindlicher Vorstoß abgewiesen.

5. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz. Englische Handgranatenangriffe auf das Werk nördlich von Loos wurden wieder abgewiesen. Bei den vergeblichen Angriffen auf dieses Werk haben die Engländer außer den sonstigen sehr beträchtlichen Verlusten an Toten und Verwundeten über 80 Gefangene und zwei Minenwerfer in unserer Hand gelassen. Das von den Franzosen an der Höhe nordwestlich Givenchy besetzte Grabenstück ist gestern zurückerobert. Vier französische Maschinengewehre wurden dabei erbeutet. — In der Champagne lag stärkeres feindliches Artilleriefeuer auf der Stellung nordwestlich von Souain, wo auch Angriffsabsichten beim Feinde erkennbar waren. Unser Artilleriefeuer verhinderte ein feindliches Vorgehen. Bei Vauquois kamen wir mit Minensprengungen dem Feinde zuvor, zahlreiche feindliche Minenstollen wurden abgequetscht. — Feindliche Flieger bewarfen den Ort Biache St. Vaast nordöstlich Arras mit Bomben; ein Einwohner getötet; sonst kein Schaden.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe v. Hindenburg. Nach ihren Niederlagen am 3. Oktober haben die Russen gestern die Angriffe gegen unsere Stellungen nur mit schwachen Abteilungen wiederholt; sie wurden leicht abgewiesen.

6. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz: An der Höhe nordöstlich Neuville wurde ein französischer Handgranatenangriff abgewiesen. In der Champagne versuchten die Franzosen auch gestern, auf der bisherigen Angriffsfront die Offensive wieder aufzunehmen. Mit starkem Artilleriefeuer, das sich nachmittags zu größter Heftigkeit steigerte, glaubte der Feind unsere Stellung sturmreif machen zu können, während er auf der ganzen Front seine Sturmtruppen bereitstellte. Unter unserem auf der feindlichen Ausgangstellung liegenden Artilleriefeuer gelang es den Franzosen nur an einigen Stellen, ihre Truppen zum Sturm vorzubringen, und wo sie stürmten, wurden sie wieder unter

schweren Verlusten zurückgeworfen. So brachen die an der Straße Somme-Py—Souain mehrfach wiederholten Sturmläufe gänzlich zusammen, auch nördlich wie nordöstlich der Beauséjour-Ferme und nordwestlich von Ville-sur-Tourbe waren die Angriffe völlig erfolglos. In dem englischen Bericht vom 1. Oktober 1915 wird behauptet, daß die Engländer im Luftkampf die Oberhand über unsere Flieger gewonnen hätten. Hierüber gibt folgende Zusammenstellung den besten Aufschluß: Im Monat September sind an deutschen Flugzeugen verloren gegangen:

im Luftkampf:	3
vermißt:	2
durch Abschuß von der Erde aus:	2
im ganzen:	7 Flugzeuge.

Im gleichen Zeitraum verloren unsere Gegner:

	Engländer	Franzosen
im Luftkampf:	4	11
durch Abschuß von der Erde aus:	1	4
durch Landung in und hinter unserer Linie:	3	7
im ganzen	8 +	22 = 30 Flugzeuge.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe Hindenburg. Der Feind hat gestern zwischen Dryswjaty-See und Krewo erneut zu größeren Angriffen angesetzt; sie sind abgeschlagen oder im Feuer zusammengebrochen. Anfangserfolge erzielte der Feind bei Kosjany und hart südlich des Wisznjew-Sees; durch Gegenangriffe wurde die Lage für uns unter schweren Verlusten für den Feind wiederhergestellt. Heeresgruppe v. Linsingen. In der Gegend westlich von Czartorysk haben sich Kämpfe entwickelt.

7. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz. Die französische Offensive in der Campagne nahm ihren Fortgang. Nach starkem, nach und nach bis zu äußerster Heftigkeit gesteigertem Artilleriefeuer setzten gestern mit Tagesgrauen die Angriffe wieder ein. Nordwestlich Souain brachen unter schweren Verlusten und Einbuße von 2 Offizieren, 180 Mann an Gefangenen sechs Massenangriffe der Franzosen zusammen. Westlich der Straße Somme-Py—Souain konnten in Richtung Ste. Marie Teile von zwei neueingetroffenen Divisionen an einer Stelle über unsere vorderste Linie vordringen. Durch sofort einsetzenden Gegenangriff wurde der Feind wieder hinausgeworfen. 12 Offiziere, 29 Unteroffiziere, 550 Mann blieben als Gefangene in unserer Hand, zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Oestlich der genannten Straße konnte der Feind bei seinen Massenangriffen keinen nennenswerten Erfolg erzielen. Gegen ein kleines Grabenstück östlich des Navarin-Gehöftes, in dem er sich halten konnte, ist der Gegenangriff im Gange. Nur bei und nördlich Tahure gelang es dem Feinde nach hin- und herwogendem Gefecht etwa 800 Meter Raum zu gewinnen. Der Angriff kam durch unsere Gegenangriffe zum Stehen. Die Versuche des Feindes, die Stellung nördlich und nordöstlich des Beauséjour-Gehöftes zu durchbrechen, scheiterten gänzlich. Wo der Feind bis in unsere Gräben vorstoßen konnte, wurde er niedergemacht oder gefangen genommen. Die Stellung ist restlos in unserem Besitz. 3 Offiziere, 300 Mann wurden als Gefangene abgeführt, 3 Maschinengewehre dem Feinde abgenommen. Einem heftigen, aber erfolglosen Angriff in den Morgenstunden gegen die Briqueterie-Stellung nordwestlich von Ville sur Tourbe folgten im Laufe des Tages nur schwächere Vorstöße, die abgewiesen oder durch Artilleriefeuer im Keim erstickt wurden. Nördlich von Arras fanden nur bedeutungslose Handgranatenkämpfe statt. Im Aisne-Tal bei Sapigneul mißglückte ein schwächlicher französischer Ueberfall auf einen vorspringenden Grabenteil.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe Hindenburg. Vor Dünaburg drangen unsere Truppen in 5 Kilometer Breite in die feindliche Stellung ein. Südlich des Dryswjaty-Sees ist der Feind weiter zurückgedrängt; eine attackierende russische Kavallerie-Brigade wurde zusammengeschossen. Zwischen dem Boginskoje-See und der Gegend von Smorgon wiederholten die Russen ihre verlustreichen Durchbruchsversuche, die ohne Ausnahme, zum Teil im Nahkampf, gescheitert sind. Es sind 11 Offiziere, 1300 Mann zu Gefangenen gemacht. Bei Raggasem (an der Rigaer Bucht) wurde ein russisches Torpedoboot durch unsere Landbatterien schwer beschädigt. Heeresgruppe v. Linsingen. In den Kämpfen bei Czartorysk ist der Feind aus den Waldungen westlich dieses Ortes geworfen.

Balkankriegsschauplatz. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben die Drina, die Save und Donau an mehreren Stellen überschritten und auf dem östlichen Drina- und südlichen Save- und Donauufer festen Fuß gefaßt.

8. Oktober

Westlicher Kriegsschauplatz. Nach den vergeblichen Durchbruchsversuchen der Franzosen am 5. und 6. Oktober war der gestrige Tag in der Champagne verhältnismäßig ruhig. Das Grabenstück östlich des Navarin-Gehöftes, das die Franzosen noch besetzt hielten, wurde vormittags durch Gegenangriff gesäubert, wobei einige Gefangene und 2 Maschinengewehre in unsere Hand fielen. Gegen Abend nahm das feindliche Artilleriefeuer wieder zu, nachts kam es an einzelnen Stellen zu Infanterieangriffen, die sämtlich abgewiesen wurden. Bei einem erfolgreichen Vorstoß auf eine vorgeschobene feindliche Stellung südlich von Ste. Marie-à-Py nahmen wir dem Feinde 6 Offiziere und 250 Mann Gefangene ab. Oestlich der Argonnen bei Malancourt wurden mehrere feindliche Minenstollen durch Sprengung zerstört.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe Hindenburg. Russische Angriffe nördlich von Kosjany und südlich des Wisznjew-Sees sind abgeschlagen. — Heeresgruppe des Generals von Linsingen. Bei Newel und Omyt (südwestlich von Pinsk) sind russische Postierungen von uns vertrieben. Unser Angriff in der Gegend nordwestlich von Czartorysk macht Fortschritte. Die deutschen Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer wiesen mehrere russische Angriffe ab.

Balkan-Kriegsschauplatz. Der Uebergang über die Drina, Save und Donau nimmt einen günstigen Verlauf. Südwestlich von Belgrad sind 4 Offiziere, 296 Mann zu Gefangenen gemacht und 2 Maschinengewehre erbeutet. Gegenüber von Ram fielen nach Kampf 3 Geschütze in unsere Hand.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

2. Oktober:

Russischer Kriegsschauplatz. Die Kämpfe am Korminbach nehmen ihren Fortgang. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen warfen den Feind aus dem in den letzten Tagen heißumstrittenen Dorfe Czernysz. Die Zahl der gestern mitgeteilten Gefangenen erhöhte sich auf 5400. Unsere Reiterei hatte, in gewohnter Weise, zu Fuß fechtend, an den hier errungenen Erfolgen ruhmreichen Anteil.

Italienischer Kriegsschauplatz. An der Tiroler Front fanden gestern im allgemeinen nur Geschützkämpfe statt. In der Gegend östlich der Sopra Cornella (nördlich Roncegno) war in der Nacht auf den 1. Oktober lebhaftes Gewehrfeuer hörbar; von unserer Seite nahmen keine Truppen an diesem Gefechte teil. Im Cristallo-Gebiet wurde abends ein Angriff einer Alpini-Abteilung auf den Sattel zwischen Rauchkofel und Schönleitenwand kurz abgewiesen. Ein gleiches Schicksal fanden an der Kärtner Front wiederholte Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Malurch und westlich des Bomaschgrabens (nördlich Pontafel). Im Küstenland hat die Kampftätigkeit nördlich Tolmein nachgelassen. Ein gestern abend angesetzter Angriff der Italiener gegen den Tolmeiner Brückenkopf brach in unserem Feuer zusammen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. An der Savefront nächst der Kolubaramündung beschossen unsere Batterien, feindliches Artilleriefeuer erwidernd, mit Erfolg die serbischen Uferstellungen. Bei Gorazda jagten wir eine etwa 300 Mann starke montenegrinische Abteilung in die Flucht. Oestlich von Trebinje unternahmen unsere Truppen, vom Feuer der Grenzsperren unterstützt, eine Streifung auf montenegrinisches Gebiet.

3. Oktober.

Russischer Kriegsschauplatz: Der Feind räumte gestern, erschöpft durch die vielen erfolglosen und verlustreichen Angriffe, die er tags vorher unternommen hatte, das Westufer des unteren Korminbaches.

Italienischer Kriegsschauplatz. Gestern vor Tagesanbruch gruppierten sich die Italiener zu einem größeren Angriff auf den Nordwestabschnitt der Hochfläche von Doberdo. Unsere Artillerie überfiel die Angriffstruppen mit Feuer und zersprengte sie größtenteils. So endete die feindliche Unternehmung mit dem Vorstoß eines Bataillons längs der Straße Sdraussina—San Martino. Dieser Vorstoß und ein ähnlicher, gegen Mittag angesetzter Angriff wurden abgewiesen. Ebenso scheiterten Versuche des Gegners, östlich von Redipuglia vorzugehen. Gewisse Bewegungen hinter der feind-

lichen Front und der lebhafte Verkehr auf den venezianischen Eisenbahnen sind unserer Beobachtung nicht entgangen.

4. Oktober.

Italienischer Kriegsschauplatz. An der Tiroler Front entfalteten die Italiener eine lebhaftere Tätigkeit, die auf den Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun zu größeren und andauernden Kämpfen führte. Im Tonalegebiet wurde ein nach heftigem Artilleriefeuer gestern abend angesetzter Angriff des Feindes auf die Albiolospitze blutig abgewiesen. Auf der Hochfläche von Vielgereuth standen unsere Stellungen auf dem Plaut (nördlich des Maroniaberges) seit frühem Morgen unter dem Schnellfeuer schwerer und mittlerer Geschütze. Vormittags gingen von der bereitgestellten feindlichen Infanterie schwache Abteilungen zu einem vergeblichen Angriff vor. Abends erneuerte der Gegner diesen Angriff mit starken, hauptsächlich aus Bersaglieri- und Alpinitruppen zusammengesetzten Kräften und kam nahe an unsere Hindernisse heran. In der Nacht gelang es ihm, einen feldmäßigen Stützpunkt zu nehmen. Unsere Truppen warfen ihn jedoch nach hartnäckigem, bis in die Morgenstunden währendem Kampfe wieder hinaus. So blieben alle Stellungen in unserem Besitze.

5. Oktober.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Unsere Truppen unternahmen von der Drina-Grenze aus Streifungen auf serbisches Gebiet. Es wurden Gefangene eingebracht.

6. Oktober.

Italienischer Kriegsschauplatz. Auf der Hochfläche von Vielgereuth wurde um Mitternacht ein starker italienischer Angriff, der stellenweise nahe an unsere Hindernisse herankam, restlos abgewiesen.

7. Oktober:

Russischer Kriegsschauplatz. An der beßarabischen Grenze und bei Krzemieniec in Wolhynien wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen. Nördlich von Dubno und an der Putilowka setzte der Feind an zahlreichen Punkten unter großem Munitionsaufwand starke Kräfte zum Angriff an. Er wurde überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen, stellenweise kam es zu einem erbitterten Handgemenge, so bei Olyka, wo den Russen die Linzer Division in gewohnter Kaltblütigkeit entgegentrat. Wir nahmen etwa 800 Mann und mehrere Offiziere gefangen. Nordöstlich von Kolki, beiderseits der von Sarny nach Kowel führenden Bahn, ist der Feind an einzelnen Stellen auf das Westufer des Styr vorgegangen. Ein von österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen geführter Gegenangriff schreitet erfolgreich fort. Oesterreichisch-ungarische Bataillone entrissen den Russen das zäh verteidigte Dorf Kulikowice am Styr, wobei 200 Gefangene eingebracht wurden.

Italienischer Kriegsschauplatz. Die Gefechtstätigkeit an der Südwestfront beschränkte sich gestern auf die gewöhnlichen Geschützkämpfe. Nur gegen den Nordteil der Hochfläche von Doberdo, bei Peteano, versuchten Abteilungen eines italienischen Mobilmilizregiments anzugreifen. Dieses Unternehmen scheiterte vollständig. Unsere Truppen jagten den Feind in der Nacht bis über seine Vorposten-Aufstellung zurück.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Streitkräfte erzwangen sich gestern zwischen der Mündung der Drina und dem Eisernen Tor an zahlreichen Punkten den Uebergang über die Save- und Donau-Linie.

8. Oktober

Russischer Kriegsschauplatz. Der Feind griff gestern an der ganzen ostgalizischen und wolhynischen Front an. Seine unter großem Kräfte- und Munitionsaufwand geführten Angriffe blieben ohne Erfolg. An der beßarabischen Grenze auf den Höhen nördlich des Dnjestr und an der Strypa brachen die russischen Sturmkolonnen zusammen, ehe sie an unsere Hindernisse herankamen. Nordwestlich von Tarnopol drangen die Russen an zwei Stellen in unsere Schützengräben ein, wurden aber durch herbeieilende deutsche und österreichisch-ungarische Unterstützungen heute morgen wieder zurückgeschlagen. Ein ähnliches Geschick hatte der feindliche Angriff auf das nordwestlich von Kremienec liegende Dorf Sapanow, das gestern als Mittelpunkt erbitterter Kämpfe mehrmals den Besitzer wechselte, nun aber wieder fest in unserer Hand ist. Ebenso warfen wir südwestlich von Olyka überlegene russische Käfte im Nahkampf zurück, wobei sich das Infanterieregiment 89 und das Landwehrinfanterieregiment Teschen Nr. 31 besonders hervortat. Sehr heftig wurde auch südlich von Olyka gekämpft. Nördlich und nordöstlich von Kokil gewannen unsere Gegenangriffe neuerlich Raum. Wir entrissen dem Feind die Dörfer Lisowo und Galuzia. Insgesamt wurden in den gestrigen und vorgestrigen Kämpfen auf wolhynischem Boden etwa 4000 Russen gefangen, der Gegner erlitt sehr große Verluste.

Italienischer Kriegsschauplatz. Gegen die Hochfläche von Vielgereuth setzten die Italiener gestern nachmittag an der ganzen Front mit starken Kräften zu einem neuen Angriff an, der gleich allen früheren blutig abgewiesen wurde. Besonders heftig tobte der Kampf um einen unserer Stützpunkte nordöstlich des Maroniaberges. Hier stürmten drei feindliche Bataillone dicht gedrängt vor, drangen durch das zerstörte Hindernis ein, wurden aber durch Abteilungen des oberösterreichischen Infanterieregiments Nr. 14 mit dem Bajonett hinausgeworfen. Der ganze Angriff endete mit der Flucht der Italiener in ihre Ausgangsstellungen. Im Nordteile des Doberdoabschnittes griff der Feind wieder vergeblich an. Bei Selz verjagten die Abteilungen des Infanterieregiments Nr. 87 die Italiener aus einem in ihrer Kampflinie gelegenen Steinbruch, schlugen einen Gegenangriff ab und sprengten die feindlichen Stellungen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Der Uebergang der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte über die untere Drina, die Save und die Donau wurde fortgesetzt.

Führer im Weltkrieg

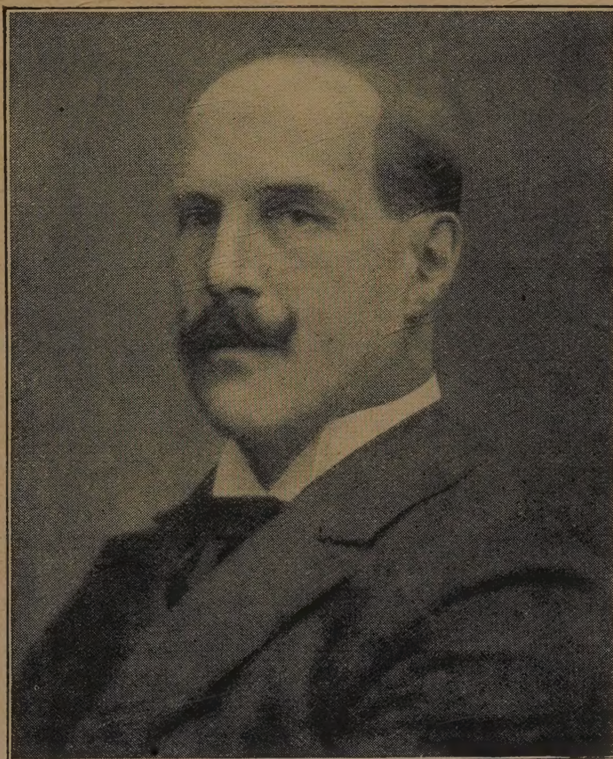
4. König Konstantin von Griechenland

Die konstitutionellen Monarchen, die aus europäischen Herrscherfamilien auf Balkanthrone berufen werden, pflegen in ihrer neuen Heimat keinen leichten Stand zu haben. Zwar sind ihnen ihre lebenstüchtigen und zukunftskräftigen Völker meist mit rührendem Vertrauen und mit nicht selten überschwenglichen Hoffnungen entgegengekommen, aber zwischen Fürst und Volk steht als Vertretung einer erst im Werden begriffenen Kultur die Schicht der Gebildeten. In Offizierkorps und Beamtenschaft, in Parlament und Presse, unter Professoren und Advokaten, im Großbürgertum und in den freien Berufen umfaßt sie eine große Zahl begabter und ehrgeiziger Männer, von denen jeder gern in der nationalen Geschichte die Rolle eines Mirabeau oder Bonaparte spielen möchte und jeder sich für berufen hält, sein Vaterland einer herrlichen Zukunft entgegenzuführen. Auf solchem Boden bedarf ein fremder Regent der Tugenden des Starken und des Schwachen zugleich, der zielbewußten Energie und der taktvollen Versöhnlichkeit, und selbst dann werden ihm schlimme Erfahrungen nicht erspart. Man kennt das Schicksal des Fürsten Alexander von Bulgarien, und man weiß, was die letzten Monate König Karls von Rumänien verbittert hat. Auch in Griechenland vermochte die monarchische Institution nur schwer Fuß zu fassen. Dem ersten König, dem Prinzen Otto von Bayern, gelang es nicht, eine Dynastie zu gründen. Prinz Wilhelm von Dänemark, der als König Georg I. 1863 nach Ottos Sturz auf den Thron berufen wurde, hat mit großer Selbstentäußerung seine persönlichen Meinungen und Wünsche hinter die Politik der Parteihäupter, der Delijannis und Trikupis zurücktreten lassen und nur seine zahlreichen dynastischen Verbindungen zum Vorteil Griechenlands auszunutzen gesucht. Daß er dies nicht nachdrücklich genug getan habe, wurde dem milden, weichherzigen Fürsten immer wieder von Gegnern der jeweiligen Parlamentsmehrheit zum Vorwurf gemacht.

König Konstantin ist aus härterem Holze geschnitzt als sein Vater. Er war, als er ihm im 46. Lebensjahre in der Regierung folgte, bereits durch eine harte Lebensschule gegangen. König Konstantin wurde — als erster künftiger Herrscher Griechenlands auf griechischer Erde, zu Athen — am 2. August 1868 geboren. Seine Erziehung lag in den

Händen eines deutschen Gelehrten Lüders. Unter seinen Lehrern war der größte Historiker des modernen Griechenlands, Paparigopulos. Nachdem er mit 18 Jahren für mündig erklärt und zum Hauptmann im ersten hellenischen Infanterie-Regiment ernannt war, ging er nach Deutschland, um zunächst in Leipzig und Heidelberg Jurisprudenz und Staatswissenschaft zu studieren. Seine militärische Ausbildung vollendete er in Berlin, sowohl im Dienst bei der Truppe, im Verband des zweiten Garderegiments zu Fuß, als auf der Kriegsakademie. Eine Reihe junger griechischer Offiziere weilten damals ebenfalls in Berlin, und nach den glänzenden Erfolgen der Balkankriege sprach König Konstantin es freudig aus, „daß unsere Siege nächst der unüberwindlichen Tapferkeit meiner Griechen den Grundsätzen über Krieg und Kriegführung zu danken sind, welche ich und meine Herren hier in Berlin beim lieben 2. Garderegiment zu Fuß, in der Kriegsakademie und im Verkehr mit dem preußischen Generalstab uns angeeignet haben."

Außer dem Wohlwollen Kaiser Wilhelms I., dessen Konstantin immer mit Verehrung gedachte, erwarb sich der junge Prinz die Wertschätzung des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Es war eine der wenigen Freuden Kaiser Friedrichs III. in seiner kurzen Regierungszeit, daß er an seinem Krankenbett die Verlobung Konstantins mit seiner dritten Tochter, Prinzessin Sophie, aussprechen konnte. Der Ehe, die am 27. Oktober 1889 in Athen geschlossen wurde, sind außer dem Kronprinzen Georg — geboren 1890 — noch zwei Söhne und drei Töchter entsprossen; die jüngste Tochter, Prinzessin Katharina, ist 1913 geboren. Das Verhältnis zwischen Kronprinz Konstantin und seinem Schwager, Kaiser Wilhelm II., erfuhr, als Prinzessin Sophie 1891 zum griechischen Glauben übertrat, eine vorübergehende Trübung, der aber eine volle Aussöhnung gefolgt ist.



König Konstantin von Griechenland
Hofphot. Voigt

Im griechischen Heer, als dessen Angehöriger sich der Thronfolger mit Leib und Seele fühlte, stieg er schnell von Stufe zu Stufe; mit 29 Jahren war er Generalleutnant und Kommandant der Armeeinspektion Athen. Bei dem raschen Wechsel der Stellungen und Standorte und bei seiner Jugend war ein tieferer Einfluß des Prinzen auf die Armee natürlich ausgeschlossen. Man hätte ihn also für deren tiefe Schäden in keiner Weise verantwortlich machen dürfen. Gleichwohl geschah es. Als der griechische Staat 1897 durch die Agitation einer politischen Geheimorganisation, der „Ethnike Hetäria" ohne Bundesgenossen in den Krieg gegen die viel stärkere Türkei hineingerissen wurde, ließ sich der Kronprinz bestimmen, den nominellen Oberbefehl zu übernehmen. Der Krieg brachte alle Uebelstände des unzulänglich ausgerüsteten Heeres und des von politischen Intrigen zerrissenen Offizierkorps ans Licht. Die Hoffnungen der „Hetäria" auf Volkserhebungen in Mazedonien und Epirus erwiesen sich als trügerisch. Die Türken eroberten in einer Reihe siegreicher Gefechte Thessalien, und Griechenland mußte im Frieden alle seine Ansprüche aufgeben.

Auf den Kronprinzen aber suchten die wahrhaft Schuldigen ihre Schuld abzuwälzen und ihm in einer unwürdigen Hetze die bisherige Volkstümlichkeit zu rauben. Es kam zunächst anders, als sie wünschten. 1900 setzte der Ministerpräsident Theotokis, der Konstantins Bedeutung für eine ernsthafte Reorganisation der Armee erkannt hatte, ein Gesetz durch, das die Stelle eines Generalkommandanten schuf, dem die Leitung der notwendigen Reformen übertragen wurde. Als Generalkommandant und Generalinspektor der Armee griff Konstantin rücksichtslos durch. Seine Strenge und die Folgerichtigkeit, mit der er die fähigsten und gebildetsten Offiziere bevorzugte, ohne jemand Rechenschaft zu geben, vermehrte die Zahl seiner Feinde von Jahr zu Jahr. 1909 kam es zu der Militärrevolution unter Oberst Zorbas, die den Rücktritt des Kronprinzen von allen seinen militärischen Aemtern herbeiführte. Konstantin ging ins Ausland, die jubelnden Kundgebungen der Bevölkerung in allen griechischen Städten, die er auf der Abreise berührte, zeigten ihm, wie das Volk über die politisierende Offiziers-Clique dachte. Schon nach zwei Jahren war ein Umschwung eingetreten; Konstantin kehrte zurück, übernahm die Leitung des Generalstabes und beendigte mit Hilfe französischer Instrukteure unter General Eydoux die Reorganisation der Armee.

Beim Ausbruch des ersten Balkankrieges 1912 übernahm Konstantin nun wirklich, und nicht nur dem Namen nach, den Oberbefehl über das wohldisziplinierte, trefflich ausgerüstete Heer. Die fremden militärischen Autoritäten, die den griechischen Feldzug begleiteten, stimmten darin überein, daß es wesentlich der Strategie des Kronprinzen zu danken war, wenn die Erfolge der Griechen bis zur Einnahme von Saloniki und Janina ohne große Opfer erreicht wurden. Als Konstantin durch die Ermordung des guten Königs Georg in Saloniki am 18. März 1913 auf den Thron kam, waren die kriegerischen Verwicklungen noch nicht beendet. Auch als König behielt Konstantin den Oberbefehl und führte ihn im zweiten Balkankrieg mit gleichem Glück. Griechenland wuchs durch die beiden Kriege um die Hälfte seiner bisherigen Größe und Einwohnerzahl. Die Volkstümlichkeit des neuen Königs, der sich während des Feldzuges bei hundert Gelegenheiten als ein wahrer Vater seiner Soldaten erwiesen hatte, war jetzt fest begründet. Der Eindruck, daß er in den schwierigsten politischen Verhältnissen nur das Beste Griechenlands im Auge habe und mit klarem Blick daraus die staatsmännischen Folgerungen zog, gewann ihm alle Patrioten. König Konstantin hat seitdem die Haltung über den Parteien im Innern und über den Sympathien für die verschiedenen ausländischen Mächte bewahrt. Wie er in Berlin dankbar seiner deutschen militärischen Erzieher gedachte, so fand er in Paris Worte gerechter Anerkennung für die Tätigkeit der französischen Militärmission.

Seit dem Beginn des Weltkrieges hat Griechenland die starke Hand eines Monarchen, der nur griechische Politik treibt, doppelt schätzen gelernt. Seinem Könige verdankt es, daß es nicht in das verderbliche Abenteuer an den Dardanellen hineingezogen wurde. Ihm hat es dafür bei seiner schweren Erkrankung in diesem Frühsommer überwältigende Beweise der Liebe und Anhänglichkeit gegeben. Von ihm hofft es, daß er in den Stürmen dieser Tage das Staatsschiff Griechenlands sicher durch die verderblichen Strömungen hindurch steuern wird, in die man es hineinzulocken versucht.

W. H.

Weihestunden des Arztes

Von Professor Carl Ludwig Schleich

Wir dürfen unsere Leistungen für den außerordentlich glücklichen Ablauf der Verletzungen dieses Krieges nicht überschätzen. Wenn ich unsere Erfahrungen in Heimatlazaretten auf alle anderen ähnlichen Institute übertrage, so wird die eminent günstige Ziffer von 0,4—0,5 v. H. Todesfälle resultieren, das heißt von Tausend Verletzten und in der Heimat Verpflegten werden 4—5 Krieger gestorben sein. Das ist gewiß zufriedenstellend.

Es fragt sich nur, ob wir allein uns dies als Verdienst anrechnen dürfen. Ich sehe dabei natürlich ganz ab von den unbestreitbaren, gewaltigen Fortschritten, die die Technik der Chirurgie innerhalb der letzten Jahrzehnte gemacht hat; und wenn die Schönheit der Heilung zertrümmerter Glieder, die Nervennähte mit ihrer Wiederherstellung der Muskelfunktionen, die Operationen am Darm, am Magen, am Gehirn, ja die am Herzen gewiß voll auf das Konto dieser operativen Kunst kommen, so muß doch die Frage aufgeworfen werden, ob in dem so häufigen Ausbleiben von Infektionen nicht doch noch mehr als Menschenwerk, nicht ein Schicksalswalten zu begrüßen und zu preisen ist. Epidemien sind der Ausdruck von rhythmischem Steigen und Fallen von periodischen Krankheitswellen. Sollten nicht, ebenso wie Cholera, Diphtherie, Influenza solche Hebungen und Senkungen aufweisen, auch Wundinfektionen zu Zeiten häufiger und seltener sein können; und sollte unsere historische Zeit der schweren Wundinfektionen, deren Bann das Dreigestirn von Pasteur, Lister und Koch gebrochen hat, nicht hinter uns liegen, so daß der Krieg in eine Periode des Absinkens der Infektionsgefahr gefallen wäre? Ich muß gestehen, wenn ich immer wieder eilig auf dem Schlachtfeld verbundene und aus dem Feldlazarett nicht immer ideal transportierte Verwundete, Schwerverwundete sehe und den Verband abnehme, ohne daß eine Infektion oft nach vielen Tagen eingetreten ist, so kann nur zweierlei möglich sein: Entweder unsere Truppe strotzt von Gesundheit und Widerstandskraft, ist also in hohem Grade immun, oder es ist in diesem Krieg die Infektionsgefahr überhaupt nicht mehr so groß als etwa in den siebziger oder achtziger Jahren. Man mag hier dem Verbandpäckchen, das jeder Soldat bei sich trägt und das als erster Schutz mittels Klebstoffen über die Wunde gefestigt wird, einen noch so großen Einfluß zuschreiben, er würde doch nicht ausreichen, um die große Anzahl von nicht infizierten Fällen bei verschobenem Verband zu erklären. Es muß ein guter Genius walten über den Schlachtfeldern. Und ich glaube fest daran, daß die Wundbakterien unserer Tage nicht mehr die Bösartigkeit der früheren Zeiten besitzen.

Aber ich kann mir auch denken, daß der Geist der Truppe, die Beseelung, der Glaube an den Sieg, ihre allgemeine gute Haltung und Verpflegung, die Sauberkeit des deutschen Volkes, das hygienische Milieu der Kompagnien und der Regimenter, die ständige Beratung im Feld durch Vorgesetzte und Aerzte einen gewaltigen Anteil an unsern Erfolgen bei der Nachbehandlung haben. Wie wird die Ehre, diesen verwundeten Helden unseres Heeres dienen zu können, zu einer hohen Freude, wenn man sieht, was man an chirurgischen Eingriffen diesen gesundheitstrotzenden, heiteren, ergebungsvollen Söhnen unseres Vaterlandes zumuten kann! Wie anders machen sich alle diese Eingriffe auf Leben und Tod als bei den ganz anders gearteten Individuen einer Privatpraxis! Gewiß, es sind ja Gesunde, es ist ja die Gesundheits-Elite der Nation, die uns jetzt in die Hände kommen, während uns in der Privatpraxis Kranke, Leidende, oft schon Gebrochene aufsuchen, aber auch längerer Bestand der Verwundung, vielmonatiges Krankenlager bricht eins nicht: die Seele dieser Heldensöhne!

In unseren Krankensälen waltet leidende Menschengröße, demütige Empfindungstiefe und eine immer aufs neue belebende Hoffnungssicherheit, die ganz gewiß dem Karmaglauben der Indier, der Ergebenheit der Paradieseshoffnungen der Japaner ebenbürtig ist, und das alles allein aus einem heroischen Gefühl einer nationalen, heiligen Pflichterfüllung, stark zu sein im tiefsten Leiden, weil es für die Heimat und das Vaterland ist. Wenn ein tödlich verletzter Gemeiner mit vorgefallener Lunge und Luftaufblähung der gesamten Körperhaut fast sterbend ausruft: „Professor, lassen Sie mich sterben, nicht mehr operieren, ich gehe zu Gott, mir kann nichts geschehen, ich habe nie etwas Böses getan, ich sterbe für meinen Kaiser und mein Vaterland!“ so war niemand unter uns, dem nicht das Herz gegen die Rippen geschlagen hätte! Und welch eine Freude, ein Hochamt ärztlichen Tuns, wenn wir gerade ihn retten konnten und völlig heilen! Welche erhebenden Szenen, wenn vorher die nicht mehr Leidenden zu dem Armen traten, ihm die Stirn streichelten und flüsterten: „Laß machen, Kamerad, sie haben mich ja auch wieder gesund gemacht!“ Das sind wirkliche Weihestunden unseres gewiß nicht leichten Tagesdienstes.

Wirklich, wie schwer auch, wie schattenreich und undankbar unser Beruf gegenüber dem Strahlenwirken eines Dichters, eines Philosophen, eines Künstlers sein mag, in dieser Zeit danken wir doch unserm Schicksal, daß wir bei diesen Menschen, diesen Lieblingen der Nation auf Feuerwache stehen und daß wir ihnen, denen wir alle im Vaterland gar nicht genug die Hände schütteln können, sicher Linderung, meist aber volle Heilung bringen können. Und wie das alles still und ruhig geht, ohne jede Ekstase oder Neurasthenie, ohne jedes Gehabe, ohne jede Koketterie des Leides, unter welcher der Arzt in der Großstadt so viel zu leiden hat, eine Gefaßtheit, eine Schicksalsergebenheit, von der jeder andere Dulder unendlich viel zu lernen hätte. Man hört wohl Wimmern und Stöhnen in unsern Sälen, aber kein Klagen, kein böses Wort, man sieht nur Blicke, die um Mitleid oder Rettung flehen, aber kein Mißtrauen, keinen Vorwurf, keine Miene, die da ausdrückte: „bleib mir vom Halse!“ Dinge, die zu überwinden ja in der Privatpraxis zu den schwersten Aufgaben gehören. Es ist eben *ein* Bewußtsein, das in diesen guten Jungen so lebendig ist wie ein Naturgesetz, daß sie einer Gemeinschaft angehören, die stärker ist als der Tod, daß sie mit ihrer einfachen Pflichterfüllung nur Glieder eines Ganzen sind: des Vaterlandes! Sie vertrauen der Organisation, sie wissen es ganz genau, daß ihnen die Heeresverwaltung wie ein starker Vater ist, der ihnen nur Leute schickt, die es gut mit ihnen meinen und die ihr Handwerk verstehen. Und wie leicht sind die Herzen dieser großen Kinder zu gewinnen, wie rührend diese Zeilen des Dankes später aus dem Feld, aus der Heimat!

Nichts aber ergreift mich täglich immer wieder aufs neue, als zu sehen, wie sich diese Tapferen benehmen vor einer großen Operation. Wie sie ruhigen Auges hineinkommen in den Saal, ohne Murren ihre Kleider ablegen und sich auf den Operationstisch legen mit meist ganz ruhigem Herzschlag. Ja, wirklich, das Vertrauen ist ein Sparer und Schoner der Herzkraft ersten Ranges; wie würde manch langwierige Operation ablaufen, wenn nicht ein festes Vertrauen auf Gott und Menschenkunst ihrem Herzen schon die Nacht vorher die Kraft bewahrt hätte, die der Eingriff als erste Vorbedingung so dringend erfordert! Ich habe es immer gesagt, der vertrauende Kranke ist der Weise; er glaubt, und damit erhält er sich auch rein körperlich-physisch im Vollmaß seiner Heilkraft. Hier an unsern Kriegern erweist sich dieser Satz auf das herrlichste. Das ist gewiß ein schöner Lohn, den die Soldatenerziehung und die ungeheure physische Gewalt des Gedankens, nur ein Glied des Ganzen zu sein, unsern Helden mit auf den Weg zum Kampf und zu Gefahren gibt und immer geben wird. Es ist nicht wahr, daß unser Drill einen Kadavergehorsam züchtet, der jede Freiheit erstickt. Es erweist sich an dem grandiosen Institut der militärischen Erziehung der alte Griechensatz: daß Freiheit für den Menschen nur Hingabe an ein großes, würdiges Prinzip sein kann. Dies Prinzip ist für den Deutschen sein einziges und letztes: die Hingabe und die Opferbereitschaft für das Vaterland!

Feldgraue Friedensuniformen

Ein kaiserlicher Erlaß

Die große Entscheidung über die künftigen Friedensuniformen des Heeres ist gefallen und bekanntgegeben. Die soeben erschienene Nummer des Armee-Verordnungsblattes veröffentlicht die allerhöchsten Bestimmungen über „Aenderungen an den Uniformen der Offiziere und Mannschaften“ nebst den Ausführungsbestimmungen des Kriegsministeriums. Auf Grund der außerordentlich günstigen Erfahrungen, die in dem gegenwärtigen Kriege mit der feldgrauen Uniform gemacht worden sind, ist die Einführung des Feldgrau auch für die Friedensuniformen beschlossen worden, wohl die durchgreifendste Aenderung in der Ausstattung unseres Heeres, die seine Geschichte aufweist, die aber außer-

ordentlich erleichtert wird durch den Umstand, daß die große Anzahl neugebildeter Truppenteile, wenigstens bei der Infanterie, die Kammern völlig geleert hat und auch Bestände an Tuchen so gut wie nicht mehr vorhanden waren. Neben der Einführung der feldgrauen Friedensuniform geht eine beträchtliche Vereinfachung und Verbilligung einher.

Das Grundtuch des Waffenrockes (Attila, Ulanka) und der Schirmmütze ist demnach künftig feldgrau, nur für Jäger und Schützen, Jäger zu Pferde und das Reitende Feldjägerkorps graugrün. Bei den Schirmmützen der Kürassiere, Dragoner und Husaren bleibt das bisherige Grundtuch. Es wird künftighin unterschieden zwischen dem Friedensrock, in dem der Soldat auf der Straße und im Verkehr sich zeigt und der auch künftighin tadellos sitzen und schmuck sein soll, und dem Feldrock, der Bluse, die zugleich als Arbeitsrock dient und die weit und bequem genug sein muß, um das Unterziehen wollener Unterkleider usw. zu gestatten. Der künftige Ausgehrock unseres Soldaten, der bisherige Waffenrock, zeigt zu dem feldgrauen Grundtuch die altbekannten farbigen Besätze. Die Schulterklappe wird fortan sein:

„Am Friedensrock:
Für die gesamte Infanterie: Weiß.
An der Bluse:
Feldgrau mit weißem Vorstoß.
Für die Jäger: Hellgrün.
Für die Kavallerie:
a) Kürassiere: Wie bisher im Frieden, also weiß mit Vorstoß in der Regimentsfarbe;
b) Dragoner: Kornblumenblau mit Vorstoß in der Regimentsfarbe;
c) Husaren: Schnüre in den Regimentsfarben (bisheriger roter 3. Husar zum Beispiel rotweiß);
d) Ulanen: Rot mit Vorstoß in der Regimentsfarbe (weißer Ulan zum Beispiel rot mit weißem Vorstoß);
e) Jäger zu Pferde: Wie bisher im Frieden, also hellgrün mit Vorstoß in der Regimentsfarbe.
Für die Feldartillerie: Rot.
Für die Fußartillerie: Goldgelb mit zwei gekreuzten Granaten.
Für die Pioniere: Schwarz mit rotem Vorstoß.
Für die Verkehrstruppen: Hellgrau.
Für den Train: Kaliblau (statt hellblau)."

Eine völlige Vereinheitlichung ist bei den Hosen eingetreten; es gibt künftighin für die ganze Armee nur noch Hosen von einem völlig neutralen Grau. Der neue Mantel der Fußtruppen ist ein Mittelding zwischen dem bisherigen ungefütterten, der sich als zu leicht erwiesen hat, und dem zu langen und zu schweren der berittenen Waffen. Auch der Mantel ist künftighin feldgrau, die Spiegel am Kragen sind weggefallen, die Schulterklappen sind dieselben wie an der Bluse. Mantel und Bluse haben einen vom Grundtuch abweichenden Kragen. An den eigenen Mützen tragen künftighin auch die berittenen Waffen einen Schirm. An die Stelle des Halstuches und der schwarzen Halsbinde tritt eine graue Halsbinde von verbessertem Schnitt. Das Schuhzeug der Fußtruppen bleibt, als glänzend bewährt, völlig unverändert; für die berittenen Waffen wird ein schwarzer Einheitskavalleriestiefel eingeführt. Auch das Lederzeug ist künftighin einheitlich schwarz. Ferner ist für die gesamte Armee ein einheitlicher Leibriemen mit dem bisherigen Koppelschloß der Fußtruppen eingeführt. Bandelier und Kartusche für Unteroffiziere und Mannschaften sowie die Leibbinde der Ulanen sind abgeschafft. Auch die Ulanen schnallen das Koppel fortan über, nur die Husaren werden zur Schonung des Schnurbesatzes auch künftig unterschnallen.

Bei der Feldbekleidung sind die Unteroffiziertressen einheitlich für die ganze Armee durch graue Borten ersetzt. Die Nummer auf dem Helmüberzug wird künftig von allen Truppen getragen, und zwar in grüner Farbe. Sämtliche Helme haben eine abnehmbare Spitze, der Tschapka einen abnehmbaren Deckel. Auch dabei haben die Erfahrungen des Krieges mitgewirkt. Wie für Zeltbahn und Brotbeutel, so wird auch für den Tornister die graue Farbe eingeführt.

Die Offiziersausstattung wird sich in Waffenrock, Bluse, Mantel und Hosen ganz eng der der Mannschaften anpassen, und zwar muß Blusen- und Manteltuch dem der Mannschaften völlig gleichen, während für die Friedensröcke ein feineres Tuch gestattet, auch die Stickerei beibehalten ist. An der Bluse ist die Stickerei ähnlich wie bisher am Feldrock ersetzt. Für die Achselstücke sind dieselben Grundsätze wie bei den Schulterklappen durchgeführt. An Stelle des nicht feldbrauchbaren blanken, silbernen Achselstückes wird im Kriege ein besonderes, mattes Feldachselstück getragen. Dagegen sind die Epauletten gänzlich abgeschafft. Der zweireihige Paletot ist durch einen einreihigen, feldgrauen Mantel ersetzt, der Ueberrock und der Interimsattila werden durch die bisherige Litewka unter dem Namen „Kleiner Rock" ersetzt. Die Vorstöße des Kleinen Rocks und die Aufschläge sind für alle Offiziere ponceaurot, für alle Beamten kornblumenblau. Offiziere des Beurlaubtenstandes brauchen diesen Friedensrock nicht zu besitzen. An die Stelle der silbernen Feldbinde tritt ein ledernes Feldkoppel, die Adjutantenschärpe wird zum Feldanzug nicht mehr angelegt. Schnürschuhe und Gamaschen der Offiziere sind fortan schwarz und dürfen auch zum Paradeanzug getragen werden. Zur Feldausstattung der Offiziere der Fußtruppen treten Brotbeutel, Feldflasche und Trinkbecher hinzu.

Die Ausführungsbestimmungen des Kriegsministeriums betreffen insbesondere das Auftragen der noch vorhandenen Bestände und das Zusammentragen von Stücken alter und neuer Art. Außerdem wird bestimmt, daß Offiziere Mäntel, Blusen, Reit- und Stiefelhosen sowie Brotbeutel, Feldflaschen und Trinkbecher gegen Erstattung der Selbstkosten aus Truppenbeständen entnehmen können. Auch Tuch zu den obengenannten Bekleidungsstücken dürfen sie von den Bekleidungsämtern beziehen.

Am Schluß der allerhöchsten Kabinettsorder heißt es:

„Ich erwarte, daß, nachdem nunmehr die Bekleidung und Ausrüstung des Heeres unter Berücksichtigung der Kriegserfahrungen neu geregelt ist, alle von einzelnen Dienststellen erlassenen Sonderbestimmungen, erteilten Erlaubnisse und Zugeständnisse aufgehoben werden. Abweichungen von den Bestimmungen und die Einführung besonderer Abzeichen bedürfen auch während des Krieges Meiner ausdrücklichen Genehmigung."

Das Kriegsministerium weist dazu noch besonders auf einzelne Stücke als vorschriftswidrig hin. So Offizierfeldmützen für Unteroffiziere und Mannschaften, Wickelgamaschen, Schnürschuhe mit Gamaschen für Unteroffiziere und Mannschaften, braune Handschuhe für Unteroffiziere und Mannschaften, Unteroffizierabzeichen in Form von Winkeln und dergleichen. W. T. B.

Krieg

Von Unteroffizier der Reserve E. Etienne

Der Marsch geht durch ein Dorf. Im Mondenschein
Liegt's friedlich da, wie deutsche Dörfer liegen.
Von Silber alle Dinge: Giebel, Stiegen,
Der Kirchturm und der alte Brunnenstein.

Von reifen Aepfeln und von jungem Wein
Ein Duft umstreicht mit falterzartem Schmiegen
Die moosigen Dächer. — Erdwärts biegen
Die Bäume sich in seligem Müdesein.

Ein Blitz. Ein Schrei. In wenigen Minuten
Ist Wahnsinn überall und Mord und Brand.
Die Schüsse knall'n wie Peitschen um die Wette.

Hindurch! — Der Himmel steht in hellen Gluten —
Gerüste ragen schwarz aus roter Wand
Und drohn wie Galgen oder wie Skelette.

(Aus der „Liller Kriegszeitung".)



Oberelsaß

Druck und Verlag: Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof
Bestellungen bei den Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22/26.